



Mitteilungen der Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich

JAHGANG 44 SEPTEMBER, OKTOBER, NOVEMBER, DEZEMBER 2011 NR. 3

Mitglieder der Landsmannschaft erhalten die Mitteilungen kostenlos

Gedanken zum Weihnachtsfest 2011

von Anton Ellmer, Landesobmann der Donauschwaben in Oberösterreich

Die Donauschwaben veränderten durch Einführung des Maisbaues die Land(wirt)schaft Oberösterreichs

Wenn wir Donauschwaben jeweils am 2. Sonntag im Juli unsere jährliche Gelöbniswallfahrt von Linz über Wels, Ried und Braunau nach Altötting unternehmen, dann sehen wir in den zahlreichen Maisfeldern einen unserer „sichtbaren“ Beiträge zur Entwicklung der Landwirtschaft in Oberösterreich nach 1945. Wenn man sich dabei in Gedanken versetzt und bedenkt, was das Land Oberösterreich und seine Bevölkerung uns, den plötzlich von (meist) selbstständigen stolzen Bauern zu heimatlosen Flüchtlingen gewordenen Menschen (trotz größter Not im eigenen Land) gegeben hat – nämlich eine neue Heimat – dann kommt schon eine gewisse Zufriedenheit auf, wenn man feststellt, *wir gaben und geben auch unserer neuen Heimat etwas zurück.* Eine neue Heimat in einem der schönsten Län-



der dieser Welt, umgeben von liebevollen Menschen mit der gleichen Sprache, der gleichen Kultur – ja, bis auf einen kleinen Zeitabschnitt von knapp zwei Jahrzehnten, auch mit der gleichen Vergangenheit, denn auch in den sogenannten „Kronländern“ waren wir ja immer im „Habsburgerreich“. Wir, an sich ja bescheidene Donauschwaben, sind beim Anblick dieser riesigen Maisfelder schon auch ein klein wenig stolz darauf, dass unsere donauschwäbische Pflanzenzüchter, unsere „Bauern“, auf diesem Gebiet auch in unserer neuen Heimat zu wahren Pionieren wurden, waren doch unsere Vorfahren seinerzeit jene Kolonisten, welche unter größten Opfern und Strapazen aus einem sumpfigen, verödeten Land die „Kornkammer“ der Monarchie machten. ↘

**Die Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich
wünscht ihren Mitgliedern, Freunden, Gönnern und den Repräsentanten
aus der Politik, der Verwaltung und der Kirchen
ein gesegnetes und friedvolles Weihnachtsfest und zum Jahreswechsel
alles Gute, Gesundheit und Wohlergehen.**

★ Anton Ellmer
Landesobmann

Anita Lehmann
Landesschriftführerin

Johann Mayer
Landeskassier

OSTR Dr. Georg Wildmann
Landesobmann-Stellvertreter

Ehrenamtlichkeit



v.l.: Dr. Peter Csar, das Ehepaar Ellmer,
LH Dr. Pühringer und Mag. Doris Schulz

Im Rahmen des von der Europäischen Union ausgerufenen Jahres der „Ehrenamtlichkeit“ luden die Welser ÖVP-Landtagsabgeordneten Mag. Doris Schulz und Dr. Peter Csar unter dem Motto: *„Zeit zur Ernte – Ehre, wem Ehre gebührt“* am 18. September 2011 zu ihrem Fest:

„Zeit der Ernte“

am Trachtenhof Wels ein, um sich gemeinsam mit Landeshauptmann Dr. Josef Pühringer bei verdienten ehrenamtlichen Aktiven für deren unentgeltliche Arbeit zu bedanken.

Nach einer Erntedankmesse ehrte der Herr Landeshauptmann gemeinsam mit den beiden Landtagsabgeordneten Vertreter verschiedener Vereine und Institutionen, darunter u.a. auch Vertreter von Feuerwehr und Rettung.

Als Vertreter der Landsmannschaft der Donauschwaben wurden unser Landesobmann Ellmer mit seiner Gattin Helga geehrt und nebst anerkennenden Worten durch den Herrn Landeshauptmann auch mit schmackhaftem heimischen „Ess- und Trinkbarem“ bedacht.

Fortsetzung Titelseite:

» Die Donauschwaben veränderten durch Einführung des Maisbaues die Land(wirt)schaft Oberösterreichs «

Wir haben bereits 2008 in unserem Mitteilungsblatt Nr. 2 im Detail darüber berichtet, wie ab 1945 die mit der Kultur der Maispflanze vertrauten donauschwäbische Flüchtlinge ihre neuen Arbeitgeber zum Körnermaisbau bewogen und dass im Jahre 1949 die Versuchsstation Lambach der Bundesanstalt für Pflanzenbau Wien ihre Tätigkeit aufnahm. Der Versuchsstellenleiter, Ing. Matthias Schwarz und die meisten Arbeiter und Angestellten waren Donauschwaben. 1959 war durch die zehnjährigen Versuche eindeutig nachgewiesen, dass auch in Oberösterreich die natürlichen Voraussetzungen für eine intensive Körnermaisbau gegeben sind, und dass vom pflanzenbaulichen Standpunkt aus einem großflächigen Körnermaisbau in diesem Bundesland nichts mehr im Wege stand.

Während die Versuchstätigkeit fortgeführt wurde, empfahl Ing. Schwarz zum ersten Mal den interessierten Bauern in Vorträgen, Fach-Artikeln und bei Führungen durch die Versuchsfelder, Körnermais in die landwirtschaftliche Fruchtfolge einzubauen. *Nur zögernd – was durchaus begreiflich war – griff der Bauer nach der lang ersehnten „dritten Frucht“.*

Unser langjähriger verdienstvoller Funktionär Kons. Martin König, Stadl Paura, hat seinerzeit persönlich noch mit dem donauschwäbischen Versuchsstellenleiter Ing. Matthias Schwarz zahlreiche Fahrten zu den einzelnen Bauern usw. unternommen. Ebenso beteiligt an der Einführung von Mais war u.a. auch unser Ehrenobmann Altbgm. Kons. Hans Holz über den Maschinenring-Innviertel.

Die ersten Maisbauern kamen aus den Reihen der fortschrittlichen Landwirte; es waren Besitzer der mittelgroßen bis großen Familienbetriebe. Sie hielten sich an die empfohlenen Kulturanleitungen und unbelastet von einer bestimmten Anbautradition begannen sie schon nach einer verhältnismäßig kurzen Anlaufzeit mit einem voll mechanisierten, intensiven Körnermaisbau. Die Anbaufläche wuchs in Österreich inzwischen *vom Jahre 1960 bis heute von 60 auf über 180.000 ha* und jährlich werden es – einem OÖ-Nachrichten-Bericht vom 3. Juni 2011 zufolge – um fünf Prozent mehr.

Wir danken dem Schicksal, dass wir in Oberösterreich eine neue Heimat gefunden haben und sind stolz, dass wir auch zur Entwicklung der Landwirtschaft in Oberösterreich einen Beitrag leisten konnten, denn Landeshauptmann Dr. Pühringer hat wiederholte Male öffentlich erklärt: *„Die Donauschwaben sind nach dem Kriegsende tragende Säule des Wiederaufbaus in unserem Land geworden und haben dabei eine ihrer guten Traditionen fortgesetzt. Denn auch in ihrer alten Heimat waren sie große Aufbauer...“.*

Serbien:

Serbien hat am 6. Okt. 2011 das Gesetz für die Rückerstattung des Vermögens und der Entschädigung in Kraft gesetzt

von LO Anton Ellmer



Nachfolgend die im Moment wichtigsten Informationen:

- Die „Direktion in Belgrad“, welche für die Anmeldung zuständig war, wird innerhalb drei Monaten mit eingeschriebenem Brief eure der Anmeldung beigelegten Dokumente zurückschicken. Haben mehrere Personen eine Bestätigung über die Registrierung erhalten, so wird die Anmeldung mit den beigelegten Dokumenten an den ersten Unterzeichner zugestellt.
- Die genannte Direktion wird in eine Agentur umgewandelt und soll bis spätestens Anfang Februar 2012 „einen öffentlichen Aufruf zur Antragstellung“ veröffentlichen und genauere Durchführungsbestimmungen bekanntgeben.
- Die Anträge kann man dann in den folgenden zwei Jahren *nach dieser Veröffentlichung stellen*.
- Den Anträgen sind folgende Dokumente beizulegen:
 - 1) Angaben über den Eigentümer;
 - 2) Angaben über das enteignete Vermögen, auf die sich der Antrag bezieht;
 - 3) Angaben über das Eigentumsrecht des ehemaligen Eigentümers auf dem enteigneten Vermögen;
 - 4) Angaben über die Grundlage, Zeit und Akt der Enteignung
 - 5) Angaben über den Antragsteller;
 - 6) Angaben über die rechtliche Verbindung des Antragstellers mit dem ehemaligen Eigentümer;

Liebe Mitglieder,
liebe Landsleute,

Das lang ersehnte Entschädigungsgesetz ist nun in Kraft. Unsere Eltern und Großeltern als direkt Betroffene haben es zum Großteil leider nicht mehr erlebt. Machen wir nun in ihrem Geiste und in ihrem Sinne weiter. Jeder nach seinen eigenen Vorstellungen – es ist jedem von uns seine freie Entscheidung, ob er einen Antrag stellt oder nicht.

Bevor aber ein Antrag gestellt werden kann, müssen noch einige Punkte des Gesetzes klar gestellt und die Durchführungsbestimmungen abgewartet werden.

Wir haben Ihnen wiederholt versichert, dass wir Sie auf dem Laufenden halten werden und empfohlen, unsere Informationen in unseren Mitteilungsblättern abzuwarten, bevor Sie „übereilig“ Geld in die Hand nehmen, denn

wir, die Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich sehen es als unsere Pflicht an, Ihnen eine optimale Beratung zu gewähren.

Zu unserer Unterstützung haben wir neben der DAG und unserem BM für auswärtige und europäische Angelegenheiten noch die volle Unterstützung von unseren Freunden DI Hans Supritz, Bundesvorsitzender, und von DI Stefan Barth, Stv.-Vorsitzender der Kulturstiftung in Deutschland. Beide Landsleute haben noch in Serbien maturiert, sprechen exzellent serbisch und beide sind auch vielfach vor Ort tätig. Überdies hat uns Lm Supritz zugesagt, dass wir auch die in seinem Verantwortungsbereich erstellten div. Antragsformulare verwenden können.

Im Interesse unserer Landsleute in aller Welt haben wir eine enge Zusammenarbeit vereinbart. Beiden verantwortungsbewussten Landsleuten gilt schon hier und heute unser DANK im Namen aller die Hilfe suchen.

Jene Landsleute, welche sich schon bei der Anmeldung alle erforderlichen Beweise besorgt haben (und diese nun zurückbekommen), können diese natürlich verwenden.

Wer diese Anmeldung nicht vorgenommen hat, jetzt aber beabsichtigt einen Antrag zu stellen, könnte sich schon jetzt mit der Beschaffung dieser Unterlagen befassen.

Genauere Hinweise zur Beschaffung derselben (wo und wie) werden wir im April-Mitteilungsblatt bringen.

Weitere Informationen:

Das Gesetz listet auf, wer Anspruch hat und wer KEINEN Anspruch hat.

Unter dem Punkt „KEINEN Anspruch hat“, fällt: „eine Person, die Angehöriger der Besatzungsmächte während des Zweiten Weltkrieges auf dem Gebiet der Republik Serbien war, sowie deren Erben“.

Nachdem alle wehrfähigen Männer unserer Volksgruppe zwangsverpflichtet wurden, scheint es, als ob wir praktisch ALLE ausgeschlossen wären. Das soll angeblich vom Gesetzgeber nicht so gewollt sein, weshalb auch hier unbedingt auf eine klare Entscheidung gewartet werden muss. Dazu haben wir bereits am 22. November 2011 bei einer DAG-Sondersitzung mit Vertretern des Ministeriums gesprochen.

Was dabei herauskommt muss einfach abgewartet werden. Gerüchte gibt es viele – aber keine Entscheidung.

Mit diesen Informationen wollen wir Euch, liebe Mitglieder, nur davon in Kenntnis setzen, dass das Gesetz in Kraft gesetzt wurde und wie sich die Situation im Moment darstellt. Wir ersuchen Euch, in Ruhe unser April-Mitteilungsblatt mit weiteren Informationen abzuwarten.

Nachdem sich ja viele uns die Fragen stellen „Soll ich überhaupt einen Antrag stellen?“, bzw. „Was kann man denn da erwarten, die haben doch...“ nachstehend noch einige Bemerkungen:

Bundsvorsitzender Hans Supritz sagt z. B.:
„...wir stehen in der Pflicht, wo immer sich uns die Gelegenheit bietet, das an unserer Volksgruppe begangene Unrecht in der jeweils gebotenen Form zu heilen.“

Die Landsleute dazu ermuntern Anträge zu stellen, ist eine starke Form des Protestes gegen die durch die AVNOJ-Beschlüsse gefasste kollektive Bestrafung der Donauschwaben.“

Ein weiterer Kenner der Situation in Serbien ist der allseits geschätzte LM Stefan Barth; er schreibt in einem zu einem von ihm übersetzten Interviews vom serbischen Vizeministerpräsident Božidar Djelić:

Kommentar:

„Ich empfehle jedem einen Antrag auf Rückerstattung zu stellen. Es muss geprüft werden, wie ernst es die serbische Regierung mit der Rückerstattung meint. Um realistisch zu bleiben, wenn man momentan über Serbien urteilt, so muss man folgendes wissen: Es ist ein durch den Krieg in den 90er Jahren und seinen Folgen erschöpftes Land, mit hoher Arbeitslosigkeit und mit vielen politischen Kräften, die um das Übergewicht ihrer Ideen kämpfen. Egal wer in Serbien an die Macht kommt, sie haben eins gemeinsam: Sie bemühen sich während ihrer Amtszeit, um es milde auszudrücken, sich so viel wie möglich materielle Vorteile zu verschaffen. Es gibt keine politische Kraft, die nicht korrupt ist. Das Schicksal des Landes und des Volkes scheint ihnen ziemlich egal zu sein. Deshalb ist eine gesunde Skepsis angebracht.“

Was Staatsanleihen eines Landes wert sind, das verschuldet ist und wirtschaftlich schlecht dasteht, kann man aus der gegenwärtigen Diskussion um die Stabilität des Euro erkennen. Welchen Marktwert solche Staatsanleihen haben werden kann man sich gut vorstellen, nachdem auch die Länder wie Österreich und Deutschland sie schwer loswerden.“

Zum Abschluss daher noch eine Bemerkung der Landesleitung:

Wenn wir wohlgesinnt sind, dann können wir aus dem Schlusssatz im oben erwähnten Interview doch so etwas wie eine (Art) Entschuldigung hören, wenn er sagt:

„Ich (Božidar Djelić, Vizepräsident der Regierung) bin überzeugt, dass dieses Gesetz zu einem bedeutenden Fortschritt unseres Landes beitragen wird. Dieses Gesetz ist ein Teil des Prozesses der nationalen Versöhnung nach dem stürmischen und tragischen zwanzigsten Jahrhundert.“



Ungarn:

Vortrag von Rudolf Weiss (Deutscher Volksverband in Serbien) im ungarischen Parlament über „Kommunistische Verbrechen gegen das Deutschtum in der Woiwodina (1944–1948)“

Weiss hat im ungarischen Parlament mehrfach ausdrücklich von Völkermord gesprochen

Die Parlamentsfraktion der regierenden Partei in Ungarn FIDESZ lud Rudolf Weiss, den Vorsitzenden des Deutschen Volksverbandes aus Maria Theresiopel (Subotica), ins ungarische Parlament ein. Der Gastgeber war Parlamentspräsident Dr. Kövér László. Den Anlass bildete „Der Tag der Erinnerung an die Opfer des Kommunismus“, der in Ungarn seit 2004 jeweils am 25. Februar veranstaltet wird.

Rudolf Weiss bezeichnete in seinem Vortrag die Verbrechen gegen das Deutschtum im ehemaligen Jugoslawien als Genozid und präsentierte dazu folgende Daten und Fakten:

1. Rund 200.000 Deutsche, die nicht geflüchtet waren, gerieten im Herbst 1944 in Jugoslawien unter das kommunistische Regime der Tito-Partisanen.
2. Im „Blutigen Herbst 1944“ wurden von den kommunistischen Tito-Partisanen in der Woiwodina vom Oktober bis November 1944 rund 9.500 donauschwäbische Zivilopfer grausam ermordet und in den von den Opfern selbst geschaufelten Erdgruben verscharrt.
3. Am 21. November 1944 fasste der AVNOJ (Antifaschistischer Rat der Volksbefreiung Jugoslawiens) in Belgrad folgenden Beschluss: Alle Deutschen werden kollektiv zu Volksfeinden und für vogelfrei erklärt, begleitet vom Verlust ihrer bürgerlichen Rechte und der entschädigungslosen Enteignung des gesamten Eigentums.
4. Ab Weihnachten 1944 wurden Zehntausende von Deutschen (Mädchen, Frauen und Männer) aus Jugoslawien zur Zwangsarbeit in die UdSSR deportiert.
5. Im Zeitraum Dezember 1944 bis Herbst 1945 wurden deutsche Zivilpersonen aus ihren Häusern getrieben. Erschießungsaktionen und die Einweisung in acht Todeslager forderten bis 1948 mindestens 64.000 Zivilopfer.
6. Auflösung der Konzentrations- und Arbeitslager in Jugoslawien im März 1948 mit der Zwangsverpflichtung zu drei Jahren Zwangsarbeit als Ersatz.

Weiss sprach außerdem über die Forderungen des Deutschen Volksverbandes in Serbien und unterstrich dabei folgende Grundsatzklärung:

„Wir fordern die Aufhebung der AVNOJ-Beschlüsse vom 21. November 1944 und aller auf diesen beruhenden Gesetzen. Die Archive müssen für die geschichtliche Aufarbeitung geöffnet werden. Wir fordern eine Entschädigung und Wiedergutmachung der Deutschen aus dem ehemaligen Jugoslawien; an Orten der Vernichtung und der Todeslager müssen Gedenkstätten errichtet werden. Diese Forderungen, die schon bei der Gründungsversammlung des Deutschen Volksverbandes im Jahr 1996 beschlossen worden waren, wurden nach der Wende in Serbien im Januar 2001 den Staatsorganen überreicht. Diese Forderungen wiederholen wir jedes Jahr. Ich möchte diese Forderungen wie folgt kurz erklären: Wir wollen, dass die AVNOJ-Beschlüsse aufgehoben werden, weil sie – genau wie die Benesch-Dekrete in Tschechien – die Grundlage für einen Völkermord waren. Es ist unbedingt notwendig, die Wahrheit über die Vergangenheit, vor allem über die kommunistischen Verbrechen während und nach dem Zweiten Weltkrieg, festzustellen. In den Todeslagern oder bei den Massenexekutionen wurden von 1944 bis 1948 Frauen, Kinder, Greise und Kriegsgefangene ermordet. Das Vermögen der Deutschen haben die kommunistischen Machthaber weggenommen. Für alle, deren Vermögen weggenommen wurde, stellt sich irgendwie die Frage nach einer Entschädigung. Diebstahl bleibt Diebstahl, auch nach 66 Jahren.“

Kroatien:

Entschädigung

Bei der oben erwähnten DAG-Sondersitzung am 22.11.2012 wurde mit den Vertretern des Bundesministeriums, Frau Gesandte Dr. Blaha und Herrn Gesandten Dr. Woutsas auch die Situation in Kroatien besprochen, weil das bilaterale Abkommen seinerzeit nach dessen Paraphierung über die erste Lesung nicht hinausgekommen ist. Von Österreich soll daher nach den dort für 4.12.2011 angesetzten Parlamentswahlen diese Angelegenheit neu aufgerollt werden.

Der Wahrheit die Ehr! *Oder: Wenn Illusionen mit Realitäten kontrastieren*

von Franz Marschang, alias J. Hammer

Vorbemerkung: Im „TEMESCHBURGER HEIMATBLATT“ sind drei Artikel erschienen, welche sicherlich für viele ältere Landsleute von uns interessant sind, weshalb wir einige Auszüge davon in Fortsetzungen bringen werden.

Vor gut einem halben Jahr erschien im Internet ein Bericht zur Banater Gegenwart unter dem Titel „Tragedia Banatului“ (Die Tragödie des Banats). Autor: DAN-ADRIAN CĂRĂMIDARIU. Mitglied im Leitungsrat des Temeschhuroer Forums der Deutschen, bis vor wenigen Jahren Chefredakteur der Bukarester deutschen Zeitung.

Da seine Einschätzung geschichtlicher Entwicklungen alle Banater Schwaben, zumal die der älteren, der Erlebnisgeneration, interessieren dürfte, sollen nachfolgend die wichtigsten Passagen des Berichts (in der Übersetzung von F. Marschang), gekürzt dargelegt werden.

Zunächst eine Einstimmung. Als Rumäne unterliegt Herr Căramidariu nicht der Verpflichtung, einen Brückenschlag nach Rumänien vornehmen zu sollen oder gar zu müssen. Er schreibt frei von der Leber weg, den Realitäten entsprechend, die er wahrnimmt, ohne Rücksicht darauf, ob das irgendjemand missfällt.

Und so schreit da einer, der einem Altbanater Rumänengeschlecht angehört, seine Seelennot, aber auch Wut und Verbitterung ob der Nachwirkungen der Vertreibung von Banater „Minderheiten“ (Andersnationalen) in die Welt hinaus.

Ach ja, die Vorgeschichte

Einst legte sich ein rumänischer Nachkriegsbürgermeister der Stadt Temeschburg so fest:

„Für mich beginnt die Geschichte dieser Stadt mit dem 23. August 1944. Was vorher war, gibt es für mich nicht.“ Nun, Căramidariu hat eine andere Sicht der Dinge. In seiner Einleitung heißt es:

„1914, als der Erste Weltkrieg ausbrach, war der historische Landstrich Österreich-Ungarns, der den Namen Banat führte, reich und im Aufstieg begriffen. Hier lebten Angehörige vieler Nationalitäten, neben kleineren Volksgruppen befanden sich vier in annäherndem Gleichgewicht: Deutsche, Ungarn, Rumänen

und Serben. Sie alle trugen bei zu dem Bild eines vielleicht einmaligen Schmelztiegels in diesem Teil Europas.

Temeschburg war eine seit 1875 vorbildliche Stadt, der wirtschaftliche Aufschwung beispiellos. Als Bürgermeister amtierte der Deutsche Karl Telbisz, Direktor der Stadtverwaltung war der Rumäne Stan Vidrighin. Die Stadt schickte den Ingenieur Vidrighin in die großen westlichen Metropolen zum Studium der Wasserleitungsnetze und der Kanalisation, mit Hilfe von Beratern aus Hamburg, London und Dresden stellte die Stadt urbanistische Entwicklungspläne auf und begann damit, sie fachmännisch umzusetzen. Es wurden Schulen, Museen gegründet, das gesellschaftliche Leben nahm seinen Weg steil nach oben.

Die ganze Region, die Landwirtschaft der Ebene, die städtische Industrie, die metallurgische Industrie im Bergland, die Geldinstitute, der Handel blühten in nie da gewesener Weise auf.

Das war damals.

Heute, 90 Jahre nachdem Österreich-Ungarn verschwunden ist, 62 Jahre seit der Etablierung der kommunistischen Diktatur und 20 Jahre nach deren Untergang, existiert das Banat nicht mehr. Alles, was es einmal darstellte, ist tot und längst begraben.“

Eigentlich hat das lange vor Căramidariu schon ein anderer Rumäne in einem einzigen Satz zusammengefasst. Es war der Bukarester Landwirtschaftsminister, der am 15. September 1945 vor dem Ministerrat in seinem Bericht feststellte: *„Das Banat war das reichste Territorium auf dem Erdball (de pe glob), heute herrscht dort nur mehr Chaos.“*

Fortsetzung folgt

Gemeinsame Wurzeln – Gemeinsamer Weg in die Zukunft

Am Freitag, 21.10.2011 fand unser für heuer letzter „Stammtisch der Donauschwaben“ in Marchtrenk statt, der ganz unter dem Motto „SPORT“ stand. Die Landsmannschaft der Donauschwaben OÖ strebt eine Zusammenarbeit mit dem SV Viktoria Marchtrenk an und wir haben daher als Gäste sowohl Gründungsmitglieder als auch die jugendliche Spitze des SV Viktoria zu diesem Stammtisch geladen.

In Vertretung unseres Obmannes der Landsmannschaft der Donauschwaben OÖ Ing. Anton Ellmer, konnten Vzbgm. Paul Mahr und Anita Lehmann vom Vorstand von den Gründungsmitgliedern des SV Viktoria Marchtrenk die Herren EO Georg Tossmann, Anton Schmidt, Josef Breumer, Johann Mahr, Johann Wegenast und Paul Mahr sen. sowie vom jungen Team den Obmann Mark Petter, den sportl. Leiter Michael Aistleitner, und Sektionsleiter Stv. Jürgen Seiler begrüßen. Wir wollen unseren Schwerpunkt in Marchtrenk, wo viele Heimatvertriebene eine neue Heimat gefunden haben, auf eine breitere Basis stellen und in die Zukunft gerichtet ausbauen. Vzbgm. Paul Mahr berichtete über die geplante Zusammenarbeit der DS Landsmannschaft mit dem SV Viktoria Marchtrenk. Beabsichtigt ist, den Verein im Rahmen unserer Möglichkeiten zu unterstützen. Im Gegenzug haben wir die Möglichkeit bei Veranstaltungen auf die Jugend zuzugehen, die großteils donauschwäbische Wurzeln hat und dafür ihr Interesse zu wecken, denn *„Ohne Vergangenheit keine Gegenwart, keine Zukunft“!*

Die Verbindung zur Jugend ist für uns sehr wichtig – sie trägt das Erbe ihrer Vorfahren in die Zukunft und soll es vor dem Vergessen werden bewahren. Unserem ersten Schritt mit dem Fragebogen „Wo sind deine Wurzeln“, der an Marchtrenker Schulen verteilt wurde, folgten Rückmeldungen, die großes Interesse der Schüler und ihrer Eltern an den Wurzeln ihrer Vorfahren zeigten. Den zweiten Schritt setzten wir bei unserem Grillfest, bei dem sich einige Wünsche herauskristallisierten, wie Interesse an der Donauschwäbischen Küche, am Dialekt, der nicht in Vergessenheit geraten sollte, an den Trachten, Ahnenforschung usw. Diesem Ergebnis Rechnung tragend, folgt nun der Schritt auf die Jugend zu, durch die geplante Zusammenarbeit mit dem SV Viktoria.

In seinen Worten zeigte sich auch Obmann Mark Petter sehr erfreut über dieses geplante Projekt. Er hat die Chronik des SV Viktoria Marchtrenk mitgebracht, die von unseren Mitgliedern interessiert durchgeblättert wurde.

Paul Mahr sen. berichtete über die Gründung des Vereins durch die im Gebiet der damaligen Roitnersiedlung im östlichen Marchtrenk sesshaft gewordenen Heimatvertriebenen und Kriegsflüchtlinge. Sie sahen in der Grün-

dung eines Fußballvereines eine Möglichkeit, in Marchtrenk eine neue Heimat zu finden. Es waren viele Hürden zu überwinden, doch mit unermüdlicher Beharrlichkeit wurde dieses Ziel verfolgt und so konnte am 21.8.1960 das erste Meisterschaftsspiel gegen Union Wels stattfinden. Bei diesem Spiel musste man sich zwar 0:11 geschlagen geben, doch bereits das zweite Spiel gegen Buchkirchen war von einem Sieg des SV Viktoria Marchtrenk gekrönt. Die ersten Spielerdressen wurden noch selbst von Frau Versio genäht. Zusammenhalt und Freundschaft – auch außerhalb des Vereins – wurden groß geschrieben und sind das Fundament, auf dem dieser Verein aufgebaut wurde. Diese wichtigen Säulen tragen bis heute viel zu den Erfolgen des SV Viktoria bei.

Es entstand eine angeregte Unterhaltung zwischen unseren Mitgliedern und Gästen und so manche sportliche Anekdote wurde ausgegraben und zum Besten gegeben.

Vzbgm. Paul Mahr berichtete, dass übers Jahr 4–5 Veranstaltungen im Viktoria Stüberl geplant sind, beginnend im Frühjahr 2012 mit Gründungsmitgliedern und jungen Gästen. Angedacht ist, einen Film über die Geschichte der Landsmannschaft der DS im Viktoria-Heim zu zeigen, um so auf die Geschichte der Vorfahren vieler Viktoria-Spieler aufmerksam zu machen. In weiterer Folge könnte ein Kochkurs mit „Donauschwäbischer Küche“ im Viktoriastüberl abgehalten werden. Auf diesem Wege soll eine Vereinsbelebung erfolgen und Stimmung fürs Derby gemacht werden.

Zusammenfassend kann gesagt werden, es war ein interessanter Nachmittag mit erfolgversprechenden Aussichten auf eine fruchtbare Zusammenarbeit für beide Seiten. *Freuen wir uns auf einen gemeinsamen Weg in die Zukunft!*



Mark Petter, Obmann der Viktoria und die Vorstandsmitglieder der Landsmannschaft der Donauschwaben in OÖ: Anita Lehmann und Vizebürgermeister Paul Mahr

Diamantene Hochzeit **im Hause Kinkel in Traun, OÖ**

Herr Heinrich und Genoveva Kinkel feierten am 15. September 2011 ihre Diamanthochzeit. Vor mehr als 60 Jahren hatten sie sich im Lager 50 kennen und lieben gelernt und am 15. September 1951 geheiratet.

Heinrich wurde am 2. Dezember 1929 in Betschmen, Kreis Syrmien, als letztes Kind von Peter und Margarete Kinkel geboren. Er hat noch vier ältere Schwestern, wobei nur noch eine Schwester am Leben ist. Ein älterer Bruder fiel im Zweiten Weltkrieg.

Im Oktober 1944 musste die ganze Familie aus Betschmen fliehen. Nach etlichen Monaten und durch Kriegswirren kam die Familie in das Auffanglager 50 nach Linz. In der Voest war er bis zu seiner Pensionierung 1987 als Kranführer beschäftigt.

Genoveva wurde am 20. August 1933 in Davideni in der Bukowina (nordöstliches Rumänien) geboren. Ihre Eltern hießen Julianna und Adam Markulak. Sie hat noch einen jüngeren Bruder. Ihre Familie kam schon früher, nämlich um 1940, nach Oberösterreich.

Zusammen mit dem Vater und dem Schwager erbaute sich Heinrich im Jahr 1952 ein schmuckes Doppelhaus in Oedt bei Traun. Zwei Söhne, geboren 1957 und 1959, machten die Familie komplett. Im Jahr 1974, nach der Geburt seiner Tochter, errichtete Heinrich und seine Frau ein größeres Haus gleich daneben, das er bis heute bewohnt.



*Genoveva und Heinrich
bei ihrer Hochzeit am
15. September 1951 ...*

*... und bei ihrer Diamanthochzeit
im Jahre 2011*

Diamantene Hochzeit **im Hause Haller in Fischlham, OÖ**



*Anna und Jakob feierten mit der ganzen Familie
ihre Diamantene Hochzeit*

Im Kreise ihrer vier Kinder und Schwiegerkinder sowie der neun Enkel und ihrem vorerst (noch) einzigen Urenkel feierten unsere Landsleute Jakob und Anna Haller das doch relativ seltene Fest der Diamantenen Hochzeit.

Jakob wurde in Neu Schowe, Anna in Stefansfeld, im damaligen Königreich Jugoslawien geboren, wo sie auch bis zu ihrer Internierung durch die Tito-Partisanen unbeschwert ihre Kindheit verbrachten. Beide überlebten diese schreckliche Zeit und 1947 gelang ihnen die Flucht nach Oberösterreich, wo Jakob bei der Firma seines Cousins (Baufirma „Haller und Söhne, große Schaufeln, kleine Löhne“ – laut Willi Fingerhut) in der ersten Zeit Arbeit fand, bevor er in Hafeld durch den Ankauf eines Bauernhauses endgültig sesshaft wurde. Anna und ihre Familie lebten damals in Bad Wimsbach, wo sie sich kennen lernten und 1951 auch heirateten.

Der Garten, das Haus, die Familie und das Gebet sind der Lebensinhalt des aktiven Jubelpaares. „Es ist eine Gnade, dass man so lange bei einander ist“, sagt Frau Haller, und meint, dass Werte wie Treue und Vergebung bedeutsam für ein langes Glück seien.

Diamantene Hochzeit **im Hause Wesinger in Leonding, OÖ**

Unsere beiden Landsleute feierten am 20. August 2011 bei Prachtwetter im Kreise ihrer Familie und Freunde das Fest der Diamantenen Hochzeit.

Elisabeth, geborene Habenschuß wurde 1926 in Ruma, Wendelin 1929 in Brestowatz geboren. Bereits in seiner Heimatstadt erlernte Wendelin das Tischlerhandwerk. Im Oktober 1944 flüchtete Elisabeth in die Steiermark. Im Jahr 1947 kam sie nach Linz ins Hambergerlager und arbeitete dort am Bau. Auch Wendelin flüchtete im Oktober 1944. Seine Flucht führte Wendelin mit seiner Mutter und seinen zwei Brüdern ins Sudetenland, wo er mit 15 Jahren noch zur Wehrmacht eingezogen wurde. Im Sudetenland erlebte er auch das Ende des 2. Weltkrieges und kam in russische Gefangenschaft.

Aus der Gefangenschaft flüchtete er vorerst nach Subotica und von dort weiter nach Ungarn, wo er sich bei einem Bauern als Knecht in der Landwirtschaft verdingte. Am Markt erfuhr er von der Gefangenschaft seiner Mutter und seines jüngeren Bruders im Lager Gakovo. In einer Nacht- und Nebelaktion gelang es dem damals 16-Jährigen, Mutter und jüngeren Bruder aus dem Vernichtungslager über die grüne Grenze nach Ungarn zu bringen. Im Mai 1946 erfolgte der Weitermarsch der Familie Wesinger nach Linz, wo sie im Lager 65 für sieben Jahre eine Bleibe fanden.

Bei einer Tanzveranstaltung im Jahre 1947 lernten sich Elisabeth und Wendelin kennen. Sie heirateten am 11. August 1951 in der Lagerkirche. Ihre Söhne Erwin und Gerhard wurden im Mai 1953 bzw. im März 1956 geboren. Elisabeth hat bis zu ihrer Pensionierung als Weberin bei der Firma Gabler-Band gearbeitet. Wendelin war zunächst als Tischler und dann 32 Jahre bei der Firma Poloplast als Werkmeister tätig. Bereits im Lager 65 war Wendelin in der Handballsektion der Union Edelweiß Linz aktiv. Sein Geschick als Trainer der Schüler-, Jugend-, Frauen- und Kampfmannschaft krönte in der Saison 1966/67 der Staatsmeistertitel der Kampfmannschaft im Feldhandball. In Eigenregie baute Ehepaar Wesinger ein Haus in Leonding-Hart, das seit über 40 Jahren Lebensmittelpunkt der Familie ist. Zwischen den Jahren 1981 bis 1988 kamen zur Freude von Elisabeth und Wendelin fünf Enkelkinder zur Welt.

Zur Diamantenen Hochzeit versammelten sich Familie, Freunde und Nachbarn in der Pfarrkirche Doppl-Hart zum Festgottesdienst und feierten anschließend im Kremstalerhof in fröhlicher Runde bis weit nach Mitternacht.



Elisabeth und Wendelin bei ihrer Hochzeit am 11. August 1951 ...



*... und bei ihrer Diamanthonochzeit 2011 –
Der Leondinger Vizebürgermeister überbrachte
die Glückwünsche der Stadtgemeinde*

***„Die Landesleitung gratuliert den Jubelpaaren
und wünscht noch viele schöne, gemeinsame Jahre“***

Mitgliedsbeitrag:

**Die Landesleitung sagt allen Mitgliedern und Gönnern ein
herzliches DANKE**

für die Begleichung des Mitgliedsbeitrages für das zu Ende gehende Kalenderjahr **und für die großzügigen Spenden.**

Natürlich bleibt der Mitgliedsbeitrag mit Euro 12,-/Jahr unverändert.

Wie jedes Jahr legen wir auch dieser Ausgabe als der letzten Nummer des Jahres wieder einen Erlagschein bei und bitten, recht bald davon Gebrauch zu machen, damit er nicht verloren geht; sollte dies aber doch einmal der Fall sein, finden Sie unsere Bankdaten auf der letzten Seite des Mitteilungsblattes.

Für Auslandsüberweisungen unsere Code: BIC: ASPKAT2L

IBAN: AT 55 20 320 10000-017 286

Aus dem Ausland benützen überdies aber auch zahlreiche Mitglieder die Möglichkeit, Banknoten in einen Briefumschlag zu stecken und an unsere Landesleitung, per Adresse A-4600 Wels, Maria-Theresia-Straße 33 zu senden.

Anton Ellmer, Landesobmann

Hans Mayer, Landeskassier

Generalversammlung im Mai 2012 in Langholzfeld:

Um auch jenen zahlreichen Mitgliedern im Raume Linz-Stadt und Linz-Land die Teilnahme an der nächsten Generalversammlung zu ermöglichen, welche weniger „mobil“ sind, planen wir, diese in Langholzfeld/Pasching durchzuführen.

Wir werden Sie natürlich in der April-Nummer 2012 unseres Mitteilungsblattes ausführlich darüber informieren.

Damit unsere Landsleute bei einer allfälligen Antragsstellung nach dem Entschädigungsgesetz-Serbien keine Fehler machen, bzw. vor allem kein unnötiges Geld ausgeben, überlegen wir, diese Generalversammlung „offen“ zu gestalten, um auch jenen interessierten Landsleuten, die (leider) nicht Mitglied unserer Gemeinschaft sind, den Zugang zu wichtigen aktuellen Informationen zu ermöglichen.

Neue Termine für Sprechtage der Landsmannschaft ab September 2011:

Wir haben schon im vorausgegangenen Mitteilungsblatt darauf hingewiesen, dass durch das Fortschreiten der Kommunikations-Technik in vielen Fällen der persönliche Besuch in unserem Büro in Wels erspart werden kann, sodass wir die Anzahl der Sprechtage auf einen Samstag im Monat reduzieren können.

Sprechtage daher ab September 2011:

Jeweils am 1. Samstag im Monat. Fällt der 1. Samstag im Monat auf einen Feiertag, so findet der Sprechtag in dem betreffenden Monat am 2. Samstag statt. Die Zeit von 9:00 bis 11:00 Uhr oder nach telefonischer Vereinbarung bleibt unverändert.

Hinweis unseres Landesobmannes A. Ellmer: Bei dringenden Anfragen steht Ihnen unser Obmann natürlich auch außerhalb der Sprechstunden jederzeit zur Verfügung. Sie können ihn sowohl per E-Mail: a.ellmer@aon.at – als auch per Tel.: 07243/5 09 31 erreichen.

Donauschwaben Heimatkalender 2012:

Der von der Redaktion der Donauschwaben-Zeitung herausgegebene Heimatkalender 2012 ist bereits bei uns eingetroffen und zu beziehen.

Der Preis beträgt € 11,- plus evtl. Versandkosten. Zu bestellen oder persönliche Abholung (während der Zeit der Sprechstunden) bei:

„Landsmannschaft der Donauschwaben in OÖ,
4600 Wels, Maria-Theresia-Straße 33“, Tel. 07242/ 45278 bzw.
bei LO Ellmer unter 07243/ 50931 oder bei unseren Funktionären

Adressenänderungen:

Nach jeder Aussendung unseres Mitteilungsblattes kommen einige Hefte mit dem Vermerk „verzogen“ oder ähnlichen Angaben retour.

Wir bitten Sie daher, wenn sich Ihre Adresse – aus welchen Gründen auch immer – ändern sollte, uns eine kurze Information zukommen zu lassen, weil wir Sie ansonsten nicht mehr erreichen können – und das wäre doch sicherlich für beide Seiten sehr schade.

Stammtischtermine:

in **Marchtrenk** treffen wir uns jeweils um 14:00 Uhr am

Freitag, dem 27. Jänner 2012

und am Freitag, dem 23. März 2012 im Gasthaus „Marchtrenkerhof“

in **Langholzfeld** treffen wir uns ebenfalls jeweils um 14:00 Uhr am

Freitag, dem 24. Februar 2012

und am Freitag, dem 27. April 2012 im Volkshaus Langholzfeld/Pasching

Nachdem Serbien das „Entschädigungsgesetz“ per 6. Oktober 2011 in Kraft gesetzt hat, dürfte es diesbezüglich sicher zu Fragen kommen, welche für viele Landsleute interessant sein könnten.

Wie Sie an anderer Stelle in diesem Mitteilungsblatt sehen, versuchen wir zwar allgemeingültige Hinweise zu geben, aus Erfahrung wissen wir jedoch, dass trotzdem immer noch ganz spezifische Antworten offen bleiben.

Bei den Stammtischen wird es für die Landsleute aus dem jetzigen Serbien sicherlich einiges zu hören geben, was über die Informationen in unseren Aussendungen hinaus geht.

ALLE Landsleute sind angesprochen – selbstverständlich auch Nichtmitglieder unserer Landsmannschaft.



Fotonachweis: Kraml/Land OÖ, A. Lehmann, Museum OÖ, Dr. P. Fraunhofer, H. Muckenhuber, M. Stertz, St. Barth, S. Carvalho-Ellmer, VLÖ, R. Deckert, E. Wildmann, E. Frach, H. Weinzierl, P. Mahr, L. Baron, Dr. K. Heinz, H. Krumpholz, T. Reisinger, N. Weckl

Namentlich gezeichnete Artikel müssen nicht in jedem Falle mit der Meinung der Landesleitung übereinstimmen.

„Die Franztaler“-Ausstellung in Mondsee

von Hans Hefner

Die Franztaler Ortsgemeinschaft hatte die Gelegenheit, im Rahmen eines Bezirksbauernfestes vom 16. bis 18. September 2011 in Mondsee den seit 1975 bestehenden Verein vorzustellen.

Mondsee ist ja Patengemeinde der Franztaler und im Bauernmuseum, zu dessen Obmann der Franztaler Nachkomme DI Johannes Pfeffer bestellt wurde, bot sich diese Gelegenheit.

Am Freitag, dem 16. September, war die feierliche Eröffnung. Im Beisein von Bürgermeistern des Mondseelandes, vielen interessierten Besuchern und Landsleuten begrüßte DI Johannes Pfeffer alle sehr herzlich. Er ging auf die zahlreichen Exponate ein, die ausgestellt waren. Wunderschöne Trachten, viele Bilder, ein original Franztaler Fluchtwagen, die schöne Marienstatue, die auch immer in Altötting zu sehen ist, das große Franztaler Ortsmodell mit über 1.000 Häusern, Puppen, Wandschoner, Kirchenfahnen und vieles mehr bereicherten die Ausstellung.

Der Landesobmann von Oberösterreich, Lm Ing. Anton Ellmer, war gerne mit seiner Gattin Helga zu den Franztalern gekommen und hielt eine sehr interessante Ansprache. Seine geschichtlichen Ausführungen über die Ansiedlung des unteren Donauraumes und das Leben der „Schwabens“ in ihrer neuen Heimat fanden großes Interesse.

Sein besonderer Dank galt der Franztaler Ortsgemeinschaft, die seit 36 Jahren die Sitten und Bräuche der alten Heimat pflegt und die, wie LO Ing. Ellmer meinte, sich als Vorbild für andere Ortsgemeinschaften darstellt.

LO Ellmer dankte aber auch dem Land Oberösterreich sowie seiner Bevölkerung im Allgemeinen und jener aus dem Mondseeland im Besonderen für die Aufnahme der seinerzeitigen Flüchtlinge, obwohl durch die Kriegereignisse im ganzen Land selbst größte Not und allgemeine Armut herrschte.

Auch unser allseits geschätzter Historiker Prof. Dr. Georg Wildmann erwies uns trotz seiner Schwächung durch eine längere Krankheit mit seiner Gattin Erika die Ehre seines Besuches.

Der Bürgermeister von Mondsee, Karl Feuerhuber, eröffnete die Ausstellung. Er zeigte sich sehr erfreut über die schöne Gestaltung und betonte die Freundschaft und Verbundenheit, die zwischen der Marktgemeinde Mondsee und den Franztalern besteht.

Hunderte Gäste und Landsleute ließen sich am Samstag und Sonntag informieren, stellten interessante Fragen, besichtigten die Ausstellungsstücke, konnten sich am „Franztaler Buffet“ stärken.

Danke an alle, die mitgeholfen haben, die Geschichte der Franztaler in aller Welt zu verbreiten.



Mehrere Bürgermeister und Bürgermeisterinnen bei der Eröffnung der Ausstellung



Viel Beachtung fand das maßstabsgetreue Modell der Ortschaft „Franztal“

Landesobmann-Stv. Kons. Josef Frach wurde 80 Jahre

Zum 80er von Josef Frach fanden sich viele liebe Gratulanten im Braunauer Gasthof Mayrbräu ein. Freunde und Angehörige aus nah und fern (z.B. Elsass) ließen den Jubilar mit erhobenen Gläsern hochleben.

Der Landesobmann der Donauschwaben in OÖ, Ing. Anton Ellmer, gratulierte seinem Stellvertreter im Namen der Landesleitung zum runden Geburtstag und dankte ihm für seinen unermüdlichen Einsatz im Dienste unserer Volksgruppe. Er würdigte die vielfältigen Aktivitäten und vor allem die Veranstaltungen die der Jubilar im Laufe seines Lebens, gemeinsam mit seiner ebenso tüchtigen Frau Evi, für die Donauschwaben in Braunau ins Leben rief ... und immer noch organisiert. Möge sein Arbeitseifer noch lange anhalten!

Wohlgestärkt durch Speis und Trank wurde die Feier immer fröhlicher. So sangen alle Gäste miteinander ein 14-strophiges, anekdotenreiches „Gstanzl“ nach Innviertler Art über Lebensinhalt und Herzensangelegenheiten des Geehrten. Unter anderem inszenierten Tochter Renate mit Enkelin Klara einen Sketch, der die ganze Geburtstagsgesellschaft durcheinander wirbelte. Auch ein etwas nachdenklich machendes „Generationen übergreifendes“ Geburtstagsgedicht von Sohn Werner wurde freudig beklatscht. Das Überreichen der Geschenke, die der Gefeierte dankend entgegennahm, war ein weiterer Höhepunkt.



Josef Frach mit seiner Gattin Evi ...



... und bei guter Stimmung mit seinen Gästen

Hans wurde 85 und Klara Himmelsbach 80 Jahre alt



Klara und Hans Himmelsbach

Im Hause Himmelsbach gab es in den vergangenen Tagen gleich einen doppelten Grund zum Feiern: Unser tüchtiges Funktionärs-Ehepaar feierte am 20. November 2011 im Alhartingerhof in Leonding gemeinsam Geburtstag. Hans wurde 85, Klara 80 Jahre alt.

Die Landesleitung gratuliert ihrem langjährigen und tüchtigen Funktionär Hans und seiner ebenso tüchtigen Frau Klara zum Geburtstag und wünscht alles Gute, vor allem beste Gesundheit für die Zukunft.

Gleichzeitig aber nimmt sie diese Gelegenheit zum Anlass, Hans für seinen jahrzehntelangen Einsatz im Sinne unserer Landsleute zu danken. Vor allem dafür, dass er bis heute die Samstag-Sprechstunden in unserem Büro abhält, wodurch er unseren Landesobmann entlastet.

Magdalena Weckl wurde 90 Jahre

Magdalena Weckl wurde am 8. September 1921 in Rudolfsnad, Banat, geboren. Gesund und voller Freude und Dankbarkeit feierte sie im fröhlichen Kreis ihrer Familie mit Ehemann Nikolaus, den Kindern, Enkelkindern und mit ihren Urenkeln ihren 90. Geburtstag.

„Unsere Leni“ gehört zu den treuesten Landsleuten und besucht nach Möglichkeit auch alle Veranstaltungen der Landsmannschaft.

Die Landesleitung gratuliert „Leni“ zur Vollendung des 90. Lebensjahres sehr herzlich und dankt ihr (und natürlich auch „Niklos“) für ihre Verbundenheit zu unserer Volksgruppe.

Alles Gute für die Zukunft, liebe Leni, vor allem beste Gesundheit!



Unsere rüstige Landsmännin Magdalena Weckl

„Der Malerphilosoph Oskar Sommerfeld“

Buchtipps

Eben ist das Buch über den Maler Oskar Sommerfeld erschienen. Sommerfeld, im Südosten der ehemaligen Habsburgermonarchie aufgewachsen, wurde wie viele andere seines Volksstammes auch am Ende des 2. Weltkrieges aus seiner Heimat vertrieben und strandete infolge der Kriegswirren im oberösterreichischen Hausruckviertel. Bewirkte der Verlust seiner Heimat auch einen Bruch in seinem Schaffen, so sollte er erst durch dieses schwere Schicksal die Reife für sein Spätwerk erlangen.

Fast 40 Jahre nach dem Tod des Künstlers ist es an Hand der noch vorhandenen Bilder, Kohlezeichnungen und Unterlagen dem Autor gelungen, das Lebenswerk des Künstlers nachzuzeichnen. Das überaus wechselvolle Leben und Schaffen des akademischen Malers Oskar Sommerfeld wird darinnen im Spiegel seines Werkes erstmals umfassend dargestellt.

Der Leser des Buches findet dabei einen erstaunlichen Reichtum an Gedanken, Erlebnissen und

Erfahrungen, die den Künstler bei der Entstehung seiner Gemälde begleiteten.

Ging der reiche Bilderbestand aus seiner ersten Schaffensperiode (1924 – 1944) durch die fatalen Auswirkungen des 2. Weltkrieges auch verloren, so konnte jener, der in seiner neuen Heimat im öö. Hausruckviertel entstand (1945 – 1973), ausreichend dokumentiert werden.

Das Buch umfasst ca. 400 Seiten und gliedert sich in einen Textteil mit Biographie und Bildbeschreibung sowie dem Anhang mit 235 Bildern.

Autor: Erwin Lauber;

Bilddokumentation: Gerhard Schrödl

Das Buch ist zu beziehen bei:

Marktgemeindeamt 4716 Hofkirchen/Trattnach, Hauptstraße 30

Tel. 07734/2255-10

E-Mail: bauamt@hofkirchen-trattnach.at

www.hofkirchen-trattnach.at

Siehe auch letzte Seite dieser Ausgabe.

Neuerscheinung

Gedenkstätten der Donauschwaben in der Vojvodina

von Frau Marta Istvan und Josef Lang

Frau Marta Istvan schreibt uns u.a. dazu:

„... Für den 1. November lasse ich schon 10 Jahre lang einen Kranz für die Toten im Massengrab und ein Blumengebinde für die Gedenkstätte in der Friedhofsmitte in Kikinda fertigen. Auch nahm ich im Laufe der 10 Jahre fast an jeder Gedenkfeier in Rudolfsgnad teil. Die Massengräber und Geschichten, welche man dort hört, haben meinen Horizont verbreitert, mein Leben verändert“.

Anmerkung der Redaktion: Bitte beachten Sie auch den Bericht zur Gedenkstätte Kikinda auf Seite 18.

Gedenkstätten der Donauschwaben in der Batschka, im Banat, in Syrmien. Eine Farbbild-Dokumentation mit einer Einführung in deutscher, serbischer und englischer Sprache. Erschienen im Donauschwäbischen Archiv, München, Reihe III, München, 2010. Dieses Buch bringt in Wort und Bild die seit dem Jahr 1994 errichteten Gedenkstätten, Erinnerungstafeln, Kapellen und Friedhöfe für die Volksdeutschen aus diesen Ansiedlungsgebieten.

Es sind die Gedenkstätten für die zwischen 1944 bis 1948 in den Vernichtungslagern Umgekommenen, für die Erschossenen und auch für die Toten, die in den letzten 200 Jahren auf den Friedhöfen beerdigt wurden. Damit soll eine dauerhafte Erinnerung und Trost für die Nachkommen der Donauschwaben vermittelt werden.

Um Besuchern der Gedenkstätten in dem fremden Gelände die Orientierung zu erleichtern, wurde mit GPS die geographischen Ortskoordinaten ermittelt und mit Satellitenbildern in die Dokumentation aufgenommen.

68 Seiten, Preis 18,90 Euro (zzgl. Versand), zu beziehen: Josef Lang, Schneewittchenstr. 10, D-81739 München, josef.lang@freenet.de





Folgendes Dokumentationsmaterial ist derzeit bei der Landsmannschaft zu beziehen:

(Preise verstehen sich ohne Versandkosten)

zu 5,- Euro:

- **Unsere „Donauschwäbische Chronik“** von Kons. Oskar Feldtänzer und Dr. Georg Wildmann geben wir vorerst auch weiterhin unter den **Herstellkosten noch zu € 5,- je Buch** an unsere Landsleute weiter.
- **Leitfaden – zur Dokumentationsreihe Verbrechen an den Deutschen in Jugoslawien 1944 – 1948.** Gesamtübersicht mit thematischen Ergänzungen und Register in Deutsch-Englisch-Serbisch.

zu 10,- Euro:

- **Ein Volk an der Donau,** von Nenad Stefanovic, in deutscher Sprache.
- **Verbrechen an den Deutschen in Jugoslawien 1944 – 1948.** Eine Zusammenfassung des Völkermordes durch das Tito-Regime.
- **Geschichte und Lebenswelt der Donauschwaben,** Video/DVD von A. Albecker und J. Frach.

zu 19,80 Euro:

- **„Elter“ – Ein Bildband über das Werk des Bildhauers Josef Elter aus Kernei** von Georg und Erika Wildmann.

zu 20,- Euro (SONDERPREIS):

- **Band I „Donauschwäbische Geschichte“** von Oskar Feldtänzer. Das Jahrhundert der Ansiedelung 1689 – 1805.
- **Band II „Donauschwäbische Geschichte“** von Ingomar Senz. Wirtschaftliche Autarkie und politische Entfremdung 1806 – 1918.
- **Band III „Donauschwäbischen Geschichte“** von Georg Wildmann. Die Tragödie der Selbstbehauptung im Wirkfeld des Nationalismus der Nachfolgestaaten 1918 – 1944.

zu 47,- Euro (Buch in zwei Bänden):

- **Die langen Schatten der Morgendämmerung** von Tomislav Ketig. Ein außergewöhnliches Buch, bespickt mit Dialogen, leicht zu lesen, sehr informativ über die Migration unserer Vorfahren, die religiösen und nationalen Konflikte, friedensstiftenden Menschen und einer leidenschaftlichen Liebe. Über Aufklärung und Revolution des 18. und 19. Jahrhunderts im Schmelztiegel der Nationen, im Habsburger Reich. Verlag der Donauschwäbischen Kulturstiftung München 2011. ISBN 978-3-926276-87-2, fester Einband, 1360 Seiten, 2,55 kg. Mehr über dieses außergewöhnliche Buch lesen Sie in der vorausgegangenen Nummer unseres Mitteilungsblattes.

Vorstellung Tamara Reisinger, MBA

Als Mitglied der Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich möchte ich mich kurz vorstellen. Mein Name ist Tamara Reisinger, geboren am 26. Juni 1982 in Wels und in Marchtrenk aufgewachsen.

Nach der Matura am Anton-Bruckner-Gymnasium Wels und nach meinem Studium (Tourismusmanagement) an der Johannes-Kepler-Universität Linz begann ich im Jahr 2006 bei der Pensionsversicherungsanstalt zu arbeiten. Schon während meinem Studium entdeckte ich mein Interesse an der Gemeindepolitik und bin seit 2009 Gemeinderätin, Obfrau des Kulturausschusses und Frauenvorsitzende in Marchtrenk, wo ich nun gemeinsam mit Vizebürgermeister Paul Mahr und einigen weiteren donauschwäbischen Gemeinde- und Stadträten gerne und gut zusammenarbeite.

Durch meine Großeltern und Urgroßeltern mütterlicherseits, die im ehemaligen Jugoslawien (Neudorf/Vinkovci) aufgewachsen sind, kam ich früh mit den Donauschwaben in Berührung.

Schon seit meiner Kindheit begeistern mich Geschichte, Sprache und die kulinarischen Spezialitäten meiner Vorfahren. Daher ist es mir auch ein Anliegen, die Donauschwaben weiterhin dabei zu unterstützen, die Geschichte und Traditionen an jüngere Generationen weiterzugeben.

Anmerkung der Redaktion: Mit Tamara haben wir eine weitere überaus tüchtige und über die Parteigrenzen hinaus sehr beliebte junge Frau in unseren Reihen, welche die Fähigkeiten mitbringt, die Nachfolge unseres verstorbenen Freundes Oskar Feldtänzer als Kulturreferentin unserer Landsmannschaft zu übernehmen, weshalb wir sie schon auf diesem Wege bitten, sich im Sinne unserer Volksgruppe bei der nächsten Generalversammlung im Mai 2012 für diese Funktion zur Verfügung zu stellen. DANKE schon im Voraus für deine Zusage, liebe Tamara.



Kulturreferentin
Tamara Reisinger

Die NEUEN Vertriebenenensprecher von SPÖ und ÖVP stellen sich vor:

NR Franz Kirchgatterer, Vertriebenenensprecher der SPÖ

Meine Damen und Herren,

zu Beginn dieses Jahres habe ich die Aufgabe des Vertriebenenensprechers sehr gerne übernommen, weil mich sehr viele Anknüpfungspunkte verbinden. Ich komme aus der Stadt Wels in Oberösterreich, die ja Patenstadt der Heimatvertriebenen ist.

Persönlich habe ich von Kind auf mit vielen Familien von Vertriebenen Kontakt gehabt und es entwickelten sich schöne Freundschaften. Bis heute schätze ich die Tüchtigkeit, mit der sich viele einen gewissen Wohlstand erarbeiten konnten und zur hohen Wirtschaftskraft unseres Landes einen sehr beachtlichen Beitrag geleistet haben. Aber auch zur Friedensarbeit, ist doch das Ziel Frieden, Freiheit, Demokratie, soziale Gerechtigkeit und wirtschaftliche Stärke zu fördern und somit die Lehren aus den schrecklichen Ereignissen des vorigen Jahrhunderts zu ziehen.

Natürlich schätze ich die vielfältigen Aktivitäten, wobei mich das sehr gelungene Sommerkonzert der jungen Künstler im Haus der Heimat in Wien ganz besonders beeindruckt hat.

Ich bedanke mich bei dieser Gelegenheit für die sehr positiven Gespräche mit ihren Vertretern und ich möchte betonen, dass mir an einer sehr guten Zusammenarbeit viel gelegen ist.

Ihr Franz Kirchgatterer



*SPÖ-Vertriebenenensprecher
NR Franz Kirchgatterer*

Vorstellung ÖVP-Vertriebenenensprecher Mag. Michael Hammer

Liebe Donauschwaben in Oberösterreich.

Ich möchte diese Ausgabe gerne nutzen, um mich und meine Arbeit vorzustellen. In den letzten Monaten habe ich viele Heimatvertriebene und deren Anliegen in persönlichen Gesprächen kennen lernen dürfen. Ich fühle mich dabei sehr wohl und freue mich für und mit den Heimatvertriebenen arbeiten zu dürfen.

In den Gesprächen wurde mir immer deutlicher, dass noch sehr viel Unrecht in der Vertriebenenethematik vorherrscht. Für mich ist klar: Unrecht gehört in jeder Form beseitigt. Dazu gehört auch, dass erlittenes Leid/gestohlenen Vermögen und Eigentum entschädigt wird. Dies ist auch im Sinne eines geeinten friedlichen Europas.

Ich verspreche Ihnen hiermit, dass ich mich künftig dafür einsetzen werde, dass im Regierungsprogramm konkrete Initiativen verankert werden und dass die Anliegen der Heimatvertriebenen wieder einen höheren Stellenwert in der politischen Landschaft bekommen.

Aktuell freue ich mich, dass gerade im Bereich der Donauschwaben in Serbien und Kroatien positive Signale und Maßnahmen kommen. Vor allem in Serbien sind wir auf einem guten Weg.

Mit ihrem Vorsitzenden Konsulent Ellmer verbindet mich nach wenigen Monaten eine sehr intensive, gute und freundschaftliche Zusammenarbeit. Gemeinsam setzen wir uns für die Verankerung der Geschichte der Heimatvertriebenen in den Schulen ein. Ich bin überzeugt, dass wir hier in den nächsten Wochen und Monaten einiges gemeinsam zustande bringen.

In diesem Sinne freue ich mich auf die gemeinsame Arbeit und auf gute Zusammenarbeit,

Ihr Mag. Michael Hammer



*ÖVP-Vertriebenenensprecher
Mag. Michael Hammer*



Beim Symposium „Die Donauschwaben und die Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ kamen sich die Donauschwaben in Bayern und Oberösterreich näher

von Hermann Schuster

Am 24.11.2011 fand im *Haus des Deutschen Ostens*, München, ein Symposium mit dem Thema „*Die Donauschwaben und die Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung*“ statt, zu dem namhafte Historiker aus dem In- und Ausland, hochrangige Politiker und zahlreiche Mitglieder der Donauschwäbischen Kulturstiftung e.V. gekommen sind. Im Kern ging es darum, zu klären, wie in der von der Bundesrepublik Deutschland in Berlin zu erstellenden Dokumentation über die Vertreibung der Deutschen aus den östlichen und südöstlichen Ländern Europas, der Leidensweg der Donauschwaben dargestellt wird und wer in der Stiftung für diese Darstellung verantwortlich ist. Organisiert wurde diese Veranstaltung von der Landsmannschaft der Donauschwaben – Landesverband Bayern e.V. in Zusammenarbeit mit dem *Haus des Deutschen Ostens e.V.* und der Donauschwäbischen Kulturstiftung München e.V. Mit Befriedigung konnten die Teilnehmer feststellen, dass das bereits vorliegende Ausstellungskonzept die wesentlichen geschichtlichen Daten des Vertreibungsgeschehens der Donauschwaben enthält, wie sich auch der Direktor der Stiftung, Professor Dr. Manfred Kittel, sehr beeindruckt über

die einzelnen Vorträge und Diskussionsbeiträge zeigte. Er versicherte, er habe durch diese Veranstaltung über seinen Wissensstand hinaus gute Erkenntnisse bekommen können, die er selbstverständlich in seine Arbeit mit einbringen wird.

Diese Veranstaltung hatte aber auch noch einen weiteren positiven Aspekt: Erstmals trafen sich bei dieser Gelegenheit der Landesobmann der Donauschwaben in Oberösterreich, Anton Ellmer, und der Vorsitzende der Landsmannschaft der Donauschwaben – Landesverband Bayern e.V., Hermann Schuster.

Schon nach kurzer Zeit stellten sie nicht nur einen „guten Draht“ zueinander fest, sondern auch viele Gemeinsamkeiten und eine nahezu deckungsgleiche Ausrichtung ihrer jeweiligen Verbandsarbeit. Beide sahen darin eine gute Voraussetzung und ein großes Potential für eine künftige gute Zusammenarbeit. Ohne dass darüber konkret gesprochen wurde, wird es wohl sinnvoll sein, im Verlaufe des nächsten Jahres zunächst mit den jeweiligen Vorständen ein Treffen zu organisieren, bei dem Möglichkeiten einer Zusammenarbeit ausgelotet werden.

EINLADUNG

Die donauschwäbische Trachtengruppe Pasching

ladet zu ihrem

53. Schwabenball

herzlichst ein.

Der Ball findet

am Samstag, 21. Jänner 2012,

um 15 Uhr

im Volksheim Langholzfeld statt.

Eintrittskarten und **Tischreservierung** bei **Michael Stertz**, Weinbergerstraße 7, Tel.: 07229/64 027, Mobil: 0676 73 79 165, E-Mail: michael.stertz@aon.at

Über einen Besuch unserer Landsleute würden wir uns sehr freuen, denn sie unterstützen dadurch unsere Tätigkeit.





Gedenkstätte Kikinda

von Marta Istvan

Frau Marta Istvan lässt schon 10 Jahre lang am 1. November einen Kranz für die Toten im Massengrab und ein Blumengebinde für die Gedenkstätte in der Friedhofsmitte in Kikinda fertigen. So auch heuer; dazu schreibt sie: „Am letzten Sonntagnachmittag im Oktober wurde auf dem katholischen Eisenbahnfriedhof in Kikinda für die dort Ruhenden eine Gedenkmesse zelebriert. Zur Andacht versammelten sich mit den Kikindaern Pfarrern Tibor Koncz und Kaplan Emanuel Tapolcsányi etwa 30 Familienangehörige aus Kikinda und aus der Vojvodina, wie auch Mitglieder des Deutschen Vereins Kikinda. Die Messe wurde vor der im Jahre 2002 erstellten Gedenkstätte für die Donauschwaben gehalten. Nach der Messe hat der Pfarrer vor dem Massengrab ein Gebet in deutscher Sprache gesprochen und es wurden die einzelnen Gräber sowie das Massengrab mit dem Kreuz eingeweiht. Aus Kikinda und der Umgebung sind dort ca. 900 namentlich bekannte und mehrere unbekannte Bürger verscharrt worden. Als Andenken an sie wurden Kerzen angezündet und Blumensträuße niedergelegt. Im Namen der Donauschwaben, die zerstreut in der Welt leben, habe ich auf die Gedenkstätte ein Blumengebinde und auf das Massengrab einen Kranz aus Tannenzweigen, Farnkraut, gelben und blauen Chrysanthemen fertigen lassen.



Andacht vor dem Gedenkkreuz in Kikinda

Auf der hellen Schleife steht die goldfarbige Inschrift:

***Unseren Landsleuten –
Die Donauschwaben aus der Welt.***

Über die Gedenkfeier habe ich die Vojvodinaer Presse in ungarischer Sprache benachrichtigt.“

Anmerkung der Redaktion: Werte Frau Marta Istvan, wir danken Ihnen von ganzem Herzen für Ihre pietätvollen Aktionen und wünschen Ihnen eine gesegnete Weihnacht und alles Gute für die Zukunft.

*Liebe Grüße / Die Landesleitung der
Donauschwaben in Oberösterreich*

10 Jahre Gedenkkapelle in Rudolfsgnad

von Lorenz Baron

Der Verein Gedenkstätten Rudolfsgnad e.V. mit Sitz in Kirchheim unter Teck beging am 1. Oktober dieses Jahres die 10-Jahresfeier der Gedenkkapelle auf dem deutsch-serbischen Friedhof in Rudolfsgnad.



Wie alljährlich begann die Gedenkfeier vor der Kapelle, mit anschließendem Besuch und Kranzniederlegungen an den Gedenkstätten bei den Massengräbern. Dieses Jahr zum 13. Mal.

Herr Bischof Laszlo Nemet aus Zrenjanin nahm an der Feier teil und Herr Erzdechant Jakob Pfeifer, der uns von Anfang an treu verbunden ist, hielt den Gottesdienst. Unter den Anwesenden waren die Vorsitzende der nationalen Minderheiten der Wojwodina, zwei Vertreter der Stadtverwaltung Zrenjanin, der Hauptgemeinde des Ortes, Honoratioren aus der Nachbargemeinde Belo Blato, die beiden Vorsitzenden des Brudervereins von Knicanin, Folklorejugend des Ortes mit ihrem Leiter, Vorsitzende befreundeter deutsch-serbischer Vereine, Donauschwaben aus verschiedenen Gebieten der Wojwodina, eine Bus-Reisegruppe aus Deutschland und befreundete Einheimische. Frau Erika Steinbach, die Präsidentin des Bundes der Vertriebenen, sandte zum Jubiläum ein Grußwort, das vor der Kapelle vorgetragen wurde.

Den Abschluss bildeten im „Kulturei Dom“ Tanzaufführungen mehrerer Folkloregruppen aus Knicanin. *Die Jugendlichen würden sich über Einladungen aus Deutschland freuen, um hier auftreten zu können.*

Der Verein Gedenkstätten Rudolfsgnad wünscht seinen Mitgliedern, den Spendern und allen Landsleuten eine gesegnete Weihnachtszeit und ein glückliches und gesundes neues Jahr.

Zu Besuch in der alten Heimat

von Mag. Hans Joachim Holz

Von 29. Juli bis 1. August d.J. besuchte unser Ehrenobmann Alt-Bgm. Hans Holz mit seinen Söhnen, dem Enkel und Gattinnen die alte Heimat Banat. Das Ziel war Zrenjanin (vormals Groß-Betschkerek), Ernsthausen (ab 1924 Banatski Despotovac), Etschka und Rudolfsgnad (Knicanin) mit der Teletschka „Golgotha“ – der tausendfachen Grabstätte unschuldiger Donauschwaben und Sinnbild tiefster Schmerzen der unmittelbaren Nachkriegsjahre für die Erlebnisgeneration der Landsmannschaft der Donauschwaben in aller Welt.

An der Grenze Ungarn zu Serbien wurden wir von den Sekretärinnen des Präsidenten der A.P. Vojvodina erwartet, herzlich begrüßt und in die Stadt Batschka Topola begleitet.



Empfang an der serbisch-ungarischen Grenze



*Ehrenobmann Alt-Bgm. Hans Holz, Andorf, OÖ.
und Sandor Egeresi, Präsident der AP Vojvodina –
langjährige Freunde*

In Batschka Topola fand zur gleichen Zeit das Abschlussfest eines internationalen Jugendlagers statt, bei dem der Präsident Sandor Egeresi die zahlreichen Teilnehmer aus den Nachbarstaaten verabschiedete. Er besuchte uns kurz darauf, begrüßte uns sehr herzlich, weil wir ja seit der Jahrtausendwende durch mehrfache Begegnungen gute Freunde geworden sind.

Er dankte unserem Ehrenobmann für seine vielfachen Bemühungen, die Kontakte zwischen der Vojvodina und Oberösterreich so erfolgreich eingeleitet und zielstrebig Besuche und Besichtigungen vermittelt zu haben.

Schließlich dankte er auch der Familie Holz für den jeweils freundlichen Empfang in Andorf und besonders der Gattin für die Aufwartung ihrer köstlich zubereiteten Mehlspeisen.



*Freundschaftliche Begegnung in Batschka Topola,
v.l.: Ehrenobmann Alt-Bgm. Hans Holz, Dusanka
Manic, Referentin für die Minderheiten in der
Vojvodina, Präsident Sandor Egeresi, Csilla Kantor,
Chef-Sekretärin*



*Die Gäste aus Oberösterreich wurden mit
serbischen Spezialitäten verwöhnt*

Nach dem wohlschmeckenden Mittagessen und der freundschaftsbezogenen Unterhaltung folgte der Abschied, und unsere Fahrt führte an Novi Sad vorbei nach Zrenjanin.

Im Hotel Vojvodina erwartete uns der mir aus früheren Begegnungen sehr bekannte Diplom-Dolmetscher Diniku Vojin, der auch in der Wirtschaftskammer der Stadt angestellt ist und sich um Auslandskontakte für die Wirtschaft der Stadt sehr bemüht.

Übrigens die ersten Kontakte zur Wirtschaftskammer in Linz sind erfolgt und die erste Begegnung ist für 2012 in Planung.

Tags darauf besuchten wir die neugestaltete Fußgängerzone der Stadt: Stadtplatz, Rathaus, kath. Kathedrale, den Korso – den wir zu unserer Gymnasialzeit (1935–39) sehr geschätzt haben.



Zrenjanin, Stadtplatz, Rathaus, kath. Kathedrale



Drei Generationen Holz: Egbert (54), Hans Joachim (62) Vater (89), Enkel (35), daneben Dolmetscher Vojin; der Blick vom Korso zum Stadtplatz

Jedenfalls beeindruckten das Stadtbild mit der vorbildlich gestalteten Fußgängerzone und das pulsierende Leben der städtischen Bevölkerung.

Gegen 10 Uhr fahren wir über Lazarfeld nach Ernsthausen. In Lazarfeld wurde ja vor geraumer Zeit der bekannte General Mladic verhaftet und nach Belgrad bzw. nach Den Haag als Kriegsverbrecher überstellt. Bei der Einfahrt in Ernsthausen erklärte ich den Kindern, wie das seinerzeitige Dorfbild bis Oktober 1944 ausgesehen hat und die Dorfbewohner ab dieser Zeit von einer vermeintlich sicheren Heimat in Tagen, Wochen und Monaten des Schreckens der Verfolgung und der Vertreibung von Haus und Hof in ein „Dorflager“ unter Zurücklassung aller Habseligkeiten vertrieben wurden.

Unser Weg führte kurz zum Gemeindeamt.

Sodann zeigte ich den Kindern den Standort unserer Pfarrkirche mitten im Park. Die kath. Pfarrkirche wurde 1882 erbaut und war Mittelpunkt des kirchlichen und weltlichen Alltagslebens der Gemeinde.



Die ehemalige Pfarrkirche von Ernsthausen, 1882 erbaut – 1946 abgerissen



Die Friedhofskapelle in Ernsthausen steht noch; vom deutschen Friedhof sieht man nicht mehr viel

1946 gingen die Partisanen im Rausch des Sieges daran, die Kirche abzureißen und das Baumaterial für den Bau eines kommunistischen Heimes in unmittelbarer Nähe zu verwenden. Proteste aus Belgrad und Zrenjanin zum Abriss der Kirche wurden nicht befolgt!

Nach dem Mittagessen besuchten wir den Friedhof – ein trostloses Bild des noch verbliebenen deutschen Friedhofs. Einzig die stattliche Friedhofskapelle hat die Zeit überdauert und erinnert an die einst glückliche Dorfgemeinschaft in Ernsthausen. Nun ging die Fahrt zu meinem Elternhaus. Natürlich erklärte ich den Kindern das frühere Bauernhaus (Bild als Reiter im Hof – daneben der jetzige Zustand).



Einst im Hof – Hans Holz als Reiter



Jetzt bewohnt von zwei Frauen

Zwei Frauen (Mutter und Tochter) begrüßten uns freundlich und aufmerksam. Im Hof wurden „Rakija“ und andere Getränke serviert, ebenso türkischer Kaffee und eine Jause angeboten. Die mitgebrachten Geschenke habe ich zu Beginn überreicht und zugleich gedankt für den freundlichen Empfang. Am späten Nachmittag fahren wir dann nach Etschka und besuchten das Haus meiner Gattin Hedwig Schönherr.



Das Elternhaus von Hedwig Schönherr in Etschka



Ein Blick in den Innenhof des Hauses – einst ein sehr gepflegter Blumen- und Rosengarten

Gegen Abend fahren wir nach Rudolfsgnad, um der Teletschka – dem Massengrab der Donauschwaben – den gebührenden Besuch abzustatten und den 9.000 Toten, vom Kleinstkind bis zum greisen Alten, die Ehre und Aufmerksamkeit des Gedenkens zu erweisen.



Die Teletschka mit dem Gedenkkreuz und den Ehrentafeln einzelner Gemeinden



Die Gedenktafel der Gemeinde Ernsthausen mit 429 Todesopfern

Bedrückt vom Gesehenen und von den berührenden Aussagen des Vaters fahren wir zum Schloss Etschka, wo wir den Abend und die Nacht verbrachten.

Auf unserer Reise gab es auch die Gelegenheit mit dem Dolmetscher und Mitarbeiter der Wirtschaftskammer in Zrenjanin über das Lebensgefälle zwischen Stadt und Land zu diskutieren. Die Wirtschaftskapazität und das Stadtleben vermitteln äußerlich den Eindruck erfolgreicher Lebensbejahung und Zufriedenheit.

Anders das Bild der Landgemeinden – ob Ernsthausen, Lazarfeld, Etschka, Rudolfsgrad und weiteren Dorfgemeinden – das Dorfbild zeigt sich „grau in grau“. Viele leerstehende Häuser und Ruinen, weil in den über 60 Jahre bewohnten Häusern durch die Neu-Ansiedler kaum nennenswerte Investitionen zur Verbesserung ihrer Lebens- und Wohnqualität erfolgten – noch erfolgen konnten, weil die Hausbesitzer zu wenig verdienen oder arbeitslos sind.



Der Innenhof des Schlosses Etschka; zum Schloss gehören 17 ha Wald, zahlreiche Wanderwege und Erholungsanlagen

Zrenjanin ist Verwaltungsdistrikt der 21 Umlandgemeinden.



Die Bewohner selbst pflegen das dörfliche Miteinander bei Feiern und Festen, Sport- und Brauchtumsveranstaltungen und zeigen sich äußerlich zufrieden.

Die Gemeinden haben ihren Bürgermeister und Vertreter der Fraktionen, die sich um das jeweilige Wohl der Gemeinden bemühen.

Die Einnahmen für die lokale Selbstverwaltung bestehen aus:

- Gebühren für administrative Angelegenheiten
- Lokale kommunale Gebühren
- Verschiedene Gebühren für die Verwendung des kommunalen Eigentums
- Strafgebühren für Vergehen etc.

Ab dem 1. Oktober 2011 werden neue Steuern eingeführt:

- Kfz-Steuer
- Lohnsteuer
- Gewerbesteuer (z.B. Gastwirte – Getränkesteuern)
- Tourismusabgaben
- Gebühren für Glücksspiele

Die finanzielle Macht liegt in den Händen der Gemeindepolitiker. Wenn z.B. die Ortsregierung (Banatski Despotovac) und die Gemeindeführung (Zrenjanin) sich politisch nicht gut verstehen, bekommt die jeweilige Gemeinde weniger oder überhaupt kein Geld aus dem Gemeinde-Budget.

Ein weiteres Problem ist die Arbeitslosigkeit!

Auch das Inkasso von Mieten, Pachtgeldern wird ein immer größeres Problem, weil die Bauern für ihre landwirtschaftlichen Produkte zu wenig Geld bekommen oder die Zahlung verspätet erfolgt, wodurch die Steuer- und Abgabemoral darunter leidet.

Das Gefälle zwischen Stadt und Land wird sich nach der jetzigen Situation kaum ändern, es sei denn, Serbien bemüht sich zunehmend um EU-Mitglied zu werden, um in der Folge mehr finanzielle Mittel zu aktivieren, der Wirtschaft und damit auch dem Sozialgefüge der Bevölkerung bessere Lebens- und Alltagsvoraussetzungen zu ermöglichen.

Oberösterreich, Beitrag von Thomas Lindlbauer, 17 Jahre



Was können *Wir* tun?

In meinem letzten Artikel habe ich von den Unterschieden der Generationen berichtet. Ich habe über Verständnisprobleme und Wertunterschiede von Leuten, die zu verschiedenen Zeiten geboren wurden, aber zur gleichen Zeit leben, gesprochen und was die junge Generation tun kann, um ein gegenseitiges Verständnis zu finden. Es ist vor allem das Interesse an der Geschichte, den Erfahrungen und Erlebnissen, das diese Bezüge herstellen kann. Eine Möglichkeit ist auch, z.B. sich das Land der Vorfahren anzusehen, endlich einmal das sehen, was die Person als geistiges Bild im Kopf hat, wenn sie von der Heimat redet. Und diese Möglichkeit gibt es, weil nämlich vom 31. März bis 7. April 2012 eine Studienreise ins Banat und in die Batschka stattfindet (siehe Seite 39) – wenn ich zu diesem Zeitpunkt nicht verhindert bin, bin ich schon mit von der Partie.

Was können wir noch tun, außer reisen und sich mit der Kultur der Vorfahren auseinandersetzen? Es gibt noch mindestens eine ganz wichtige Aufgabe, mit der sich vor allem die Nachkommen der damaligen Opfer auseinandersetzen können, ja auch sollen, nämlich mit der Aufarbeitung der Geschichte und einem gemeinsamen Dialog mit den Vertreiberstaaten. Zum Beispiel sind sehr viele SerbenInnen noch immer nicht über die falsche propagandistische Schulbuchdarstellung aufgeklärt worden. Nur wenige wissen, dass die Donauschwaben die Opfer und nicht die Täter sind, weil die vom Tito-Regime eingeführten Schulbücher einen vollkommen anderen Tathergang schildern. Auch unsere eigene Bevölkerung weiß nur sehr wenig von der Geschichte der Donauschwaben; und zwar weder über ihre Leistungen bei der Urbarmachung des verödeten Landes nach der Türkenherrschaft in die Kornkammer der Monarchie, noch von den an ihrer Volksgruppe nach Kriegsende begangenen Verbrechen – bis lange nach Kriegsende!

Was alle recht gut wissen, sind die Verbrechen des Nazi-Regimes. Darüber ist die Welt verhältnismäßig sehr gut aufgeklärt und das ist auch gut so! Aber um Geschichte zu verstehen, um gerecht urteilen zu können, muss man alle Aspekte kennen. Und dazu gehören auch die Verbrechen der Sowjetunion, von Serbien, Tschechien, Polen, etc. Auch sie haben sich durch die Vertreibungen laut Völkerrecht schuldig gemacht und dieses Faktum darf nicht dadurch ausgeblendet werden, weil der krankhafte Vernichtungswahn des Nationalsozialismus mit seinen Verbrechen dies überschattet.

Schuld ist Schuld und kann nicht durch größere Schuld eines anderen in Recht umgewandelt werden!!

Und um in Zukunft international oder auf EU-Ebene sachlich über dieses Thema diskutieren zu können, ist es die Aufgabe der Heimatvertriebenen, unter anderem auch der Donauschwaben, diese Verbrechen, die mehrheitlich unter kommunistischen Regimen passiert sind, weiter mit aufzuklären und sie neben die bereits schlimmen bekannten Gräueltaten zu reihen. Innerhalb der europäischen Union gibt es bereits Bestrebungen von ehemaligen kommunistisch regierten Ländern, mit den begangenen kommunistischen Verbrechen genauso umzugehen, wie es in Deutschland und Österreich mit den Nationalsozialistischen gemacht wurde. Dadurch soll die Geschichte in diesen Ländern nicht nur besser aufgearbeitet werden, sondern das öffentliche Befürworten der Verbrechen ähnlich wie in Österreich nicht mehr toleriert werden. Wichtig erscheint mir dabei nämlich Kommunikation und Dialog.

Und gerade hier verhalten sich unsere Eltern und Großeltern seit Jahrzehnten zwar vorbildlich, was u.a. die vielen Besuche in der alten

Heimat und die daraus entstandenen zahlreichen persönlichen Freundschaften belegen – der Bericht in der Mitte dieses Blattes und die Bilder mit dem Präsidenten der Autonomen Provinz der Vojvodina sind ja wohl der beste Beweis dafür!

Aber was können *wir* tun – *wir*, die Nachkommen?

Ich glaube, dass zum Beispiel aktuell sehr gute Akzente von unseren Landsleuten in Wien, den „Jungen Donauschwaben“, gekommen sind. Nicht nur, dass sie aktive Impulse durch das Veranstellen von Konzerten geben, sie haben auch durch die Einladung des serbischen Botschafters und von weiteren serbischen Botschaftsangehörigen in ihre Konzerte im Haus der Heimat in Wien versucht, Kontakte herzustellen um mit ihnen ins Gespräch zu kommen, und das, wie wir den Berichten auf Seite 25 entnehmen können, für den Anfang sogar mit vielversprechendem Erfolg. Ich finde das toll und möchte an dieser Stelle unseren Wiener Landsleuten meine Bewunderung für diesen Tatenrang aussprechen. Genau diese Impulse sind es, die wir brauchen. Reden wir mit den Vertretern der Völker, arbeiten wir zusammen und egal wie schlimm die Vergangenheit auch ist, geben wir sie wahr und richtig weiter, für eine gemeinsame friedliche Zukunft der Menschen. *Für unsere Zukunft!*

Club der Jungen Donauschwaben – Wien

Wien, Beitrag von Susanne Paulus (geb. Geringer)

Ein Mann – eine Idee – zwei Konzerte

Die Idee des Erich Lambert: Das Wiener „Haus der Heimat“ auf der einen Seite, ein Ort der Tradition, der Vergangenheit, der Erinnerungen, Dokumentationen und Schicksalsgemeinschaften von weit her, zeitlich, geografisch, im Herzen. Auf der anderen Seite: junge Menschen, *wirklich* junge, deren Altersangaben nicht viel mehr als eine „1“ in der Zehnerstelle vorzuweisen haben. Wie geht das zusammen? – Sicher nicht anhand von Podiumsdiskussionen, Kaffeekränzchen und Um-ta-ta-Musik. Aber Musik ist gut ... – Rockmusik, na klar! Man engagiere also eine junge Band, möglichst außer mit Talent auch mit Charme und Humor ausgestattet, im Multipack mit einem fähigen Tonmeister samt professionellem Equipment, und lasse diesem Experiment in dieser für ein Rockkonzert ungewöhnlichen Location freien Lauf.

Das Ergebnis: Spaß und Power auf der Bühne, wohlwollendes Staunen bei den Jahrgängen 1950 minus und lautstarke Zustimmung beim restlichen Publikum. Die vier Energiebündel der Band „*Freytag*“ schafften es, mit ihren frischen, durchwegs selbst komponierten und auf Deutsch getexteten Songs, den anfänglichen Anflug von Skepsis angesichts dieser frechen „Neuerung“ im Hier und Jetzt in helle Begeisterung zu verwandeln. Nachdem Band-leader Martin Freytag aus gegebenem Anlass

treuherzig dargelegt hatte, warum eine Band nicht „leiser“ spielen könne als eben sehr laut (das Schlagzeug gäbe den Ton an, haben wir gelernt, und wer ebenfalls gehört werden wolle, dürfe daher nicht „kleinlaut“ sein), war das Eis gebrochen und es gab nur mehr Fans. Alle Hörgeräte waren ausgeschaltet, alle Hände waren oben, es durfte lauthals gebrüllt und getobt werden (alles Neuerungen!), das Zugaben-Repertoire wurde voll ausgeschöpft. Dass die Bandmitglieder darauf bestanden haben, als Abschluss dieses Abends ein Gemeinschaftsfoto mit Jung und Alt aus dem Publikum auf der Bühne zu machen, versinnbildlicht die post-konzertante Stimmung im Saal.

Ein anwesender prominenter Austro-Musiker zeigte sich sehr beeindruckt von der Leistung von „*Freytag*“ und orakelte vom bevorstehenden Durchbruch der Band. – Wir werden uns dann brüsten: „Die haben bei uns schon gespielt ...!“

Auch auf die Uraufführung der „Hymne für Wien“ als Auftakt dieses Rock-Abends können wir stolz sein. Michael Paulus hatte mit dieser Komposition bei einem Wettbewerb eines privaten Radiosenders den 2. Platz errungen und präsentierte sie live mit seinen Musikern.

Eine Woche war verstrichen, da luden die Jungen Donauschwaben abermals ein. Diesmal ging es gesitteter zu, ein klassisches Konzert war angesagt, ein breiteres Publikum angesprochen. Schonfrist für das Gehör? – Nein: Balsam, Verwöhnkur, Wellness pur, auch für das Auge: Eingangs bezauberten die Geigerin Ludmilla Srnková und der blutjunge Pianist Pablo Fernández Gómez durch ihr beschwingtes gemeinsames Spiel, ließen das mucksmäuschen stille Publikum an ihrer außerordentlichen Musikalität, ihrer Lebensfreude, Harmonie und Liebe teilhaben. Diese Romanze wurde in die nächste Darbietung weitergetragen, in welcher Andrej Kasik, perfekt in Technik und Ausdruck, eine Stückauswahl aus Prokofjews Klavierfassung „Romeo und Julia“ vorstellte. Wenn dann ein gebürtiger Pole, Jan Janicki, Chopin spielt, das Scherzo Nr. 2 b-Moll, ist es ums Publikum geschehen. Wie könnte es anders sein, „Liebe“ war dann der Titel des Klavierstückes mit Gesang von Michael Paulus, eine Uraufführung speziell für diesen Abend. Die klare Tenorstimme von Yigal Altschuler wurde nach der Pause abgelöst durch den Bariton Jakob Pesendorfers, dessen Opernarien natürlich ebenfalls „l'amore“ besangen. Hingabe, Sehnsucht, Verlangen – diese Ausformungen der Liebe finden im Liedgut des Balkans unmittelbarsten Ausdruck. Die junge Frau türkischer Abstammung, Deniz Hortoglu, vergisst offenbar Zeit und Raum, wenn sie zu den Gitarrenklängen des Serben Nemanja Andjelkovic singt, dabei die Augen schließt, Gefühle preisgibt, ganz Frau ist.

Ein seelisches Grundbedürfnis des Menschen, die Liebe, trug die so unterschiedlichen künstlerischen Darbietungen dieses Konzertabends. Ein weiteres fundamentales Anliegen verband alle Anwesenden und wurde bei den Gesprächen im Anschluss an das Konzert deutlich: der Wunsch nach Verständigung, nach Zusammenarbeit, nach gegenseitigem Verständnis und funktionierender Kommunikation sowohl zwischen den Generationen der Heimatvertriebenen als auch zwischen den Heimatvertriebenen und Vertretern ihrer früheren Heimatländer, um gemeinsam an einer für alle zufrieden stellenden Zukunft zu arbeiten. Dazu trug die mit Esprit vorgetragene Eröffnungsrede des Vertriebenen-sprechers der ÖVP, NR-Abg. Mag. Michael Hammer, ebenso bei wie die Anwesenheit von weiteren Vertretern aus der österreichischen Politik, wie vor allem auch der Besuch des Botschaftsrates in der Botschaft der Republik Serbien in Österreich, Herrn Kosta Simonovic, mit seiner Frau.

Als Vertreter einer neuen, weltoffenen Generation in Serbien, die sich mit der Geschichte ihres Landes auseinandersetzt und Zensurierung und Tabuisierung zu überwinden beginnt, konnten mit ihm konkrete Themen im Zusammenhang mit der Vertriebenenproblematik sachlich und fundiert auf gleicher Augenhöhe besprochen werden. Der paneuropäische Gedanke wurde an diesem Abend durch die Musik und ihre Interpreten zum Leben erweckt, und die Freude eines Konzertgastes, der meinte: „Im Haus der Heimat singt eine Türkin serbische Lieder – das ist schon einzigartig!“, war auch die unsere.



Die Band „Freytag“ mit begeisterten Besuchern ...



Die jungen Künstler holen sich ihren verdienten Applaus



Wien, Beitrag von Dr. Reinhard Neumeier

WIR KINDER VON VERTRIEBENEN: *Wie uns elterliche Lebensaufträge formen*

„Was tue ich hier eigentlich?“
– drei Wochen nach meinem sechzigsten Geburtstag ist diese Frage zum beherrschenden Thema meiner Gedanken geworden. Da sitze ich weißhaarig gewordener Doofknopf zwischen 19- und 23-jährigen Studenten und habe vor Kurzem gerade das vierte Doktoratsstudium begonnen.

Äh ja – hust – mein viertes. Vier bisher erreichte akademische Magister-/Master- und drei Doktorgrade sind offensichtlich nicht genug. Wie nur ist es dazu gekommen? Ist es wirklich nur die ehrenhafte Suche nach neuem Wissen, das Trachten nach Erweiterung des Horizontes, wie ich es mir gelegentlich zurecht gelegt hatte? Gleichsam der Blick in die weite Ferne gemäß dem klassischen Bildungsideal?

„Reinhard, lern‘. Was du im Kopf hast, kann dir niemand wegnehmen“. Diese Worte hatte ich als Kind oft von der Mutter gehört. Sie war als Deutsche nach dem Zweiten Weltkrieg aus dem Banat vertrieben worden, hatte Haus, Hof, viele ihrer Familie und die Heimat verloren. Manchmal ergänzte sie ihre Worte durch die Erzählung, dass in jener Zeit viele Großbauern, die über Generationen Joch um Joch angesammelt hatten, über Nacht ihre Felder und Besitzungen verloren hatten. Und mehr als einmal hörte ich, dass ein Cousin, der unter erheblichen finanziellen Anstrengungen seiner Familie Medizin studiert hatte, ein angesehenes und gut verdienendes Arzt in München geworden war. Ihm hatte niemand etwas wegnehmen können.

Psychologen nennen das einen Lebensauftrag, einen emotional stark unterlegten Auftrag seitens einer wichtigen Bezugsperson, etwas Bestimmtes im Leben zu tun oder zu erreichen. Um unmissverständlich gleich zu erwähnen: Ich bin froh, diesen Auftrag erhalten zu haben und kann mich selbst ohne diese Anweisung nicht vorstellen. Mein Lebensweg wäre wohl anders verlaufen. Denn, was ich lernen möge, war in diesem Auftrag nicht enthalten. Nur DASS ich etwas, nein möglichst *VIEL* lernen sollte. Die Familientradition war – wie bei vielen Vertriebenen – unterbrochen worden. Die Vertriebenen waren in einem neuen Land, in einer neuen Gesellschaft mit neuen Regeln und Inhalten gelandet.

Also lernte ich eben alles Mögliche, vieles schien interessant. Und wusste daher nach der Matura nicht, *WAS* nun zu studieren ist (= das weitere

Lernen gemäß des Auftrages). Nach einigem Hin und Her schrieb ich mich in der Hochschule für Welthandel ein. Anders als heute war Betriebswirtschaft vor 40 Jahren so breit und vielseitig angelegt, dass man es als Fortsetzung des Gymnasiums ansehen konnte. Man brauchte sich daher nicht mit 18 auf ein Fach beschränken und hatte trotzdem die Aussicht, Karriere zu machen. Gut kann ich mich diesbezüglich an ein Gespräch mit meinem Schwimmtrainer, einem meiner wichtigen Bezugspersonen als Jugendlicher, erinnern. Im Grunde hatte er mir damals aufgezeigt, wie den Lebensauftrag – ohne Festlegungen(!) – weiter zu erfüllen.

Es kam, wie es kommen musste: In den ersten Jahren in der Praxis stellte sich heraus, dass die Tätigkeit eines Managers mir nicht lag. So zog ein 28-Jähriger seine erste Lebensbilanz: Ein falsches Studium gewählt und daher beruflich auf ungeeigneten Gleisen fahrend. Kein Wunder, dass in dieser Zeit die ersten grauen Haare auftauchten.

Es folgten einige berufliche 180-Grad-Wendungen. Um wenigstens nachträglich zu verstehen, was sich hierbei im Hintergrund abgespielt hatte und wofür es vielleicht nützlich sein könnte, studierte ich berufsbegleitend Philosophie und Psychologie. Natürlich kann das auch anders interpretiert werden: Der Lebensauftrag wurde weiter ausgeführt, obwohl mir dieses Muster ab Mitte der Neunzigerjahre nun bewusst geworden war. Aber Lebensaufträge verfügen über eine hohe emotionale Macht. Und so saß eben ein Grauhaariger inmitten der überüberüberübernächsten Studentengeneration.

Dennoch: Es gibt nichts zu beklagen oder zu bereuen. Im Gegenteil, ich bin sehr dankbar für diesen Auftrag. Denn ich fand in einem Alter, in dem andere in Pension gehen, einen Beruf, der mir mehr als nur gefällt. Ich fühle mich wohl, mit anderen Menschen zusammen zu sein und ihnen vielleicht aus Sackgassen herauszuhelfen. Sackgassen, in welche ich oft genug selber hinein gelaufen bin. Ich bin zufrieden – was will man mehr?





„Traumata“ oder „Die verlorene Identität“

Was macht politisch organisierter Massenmord (Krieg) mit den Überlebenden?

(Aus Datenschutzgründen Namen geändert und Lebensbilder chiffriert)

Vorwort

Wer traut sich schon, offen über seine seelischen Wunden zu sprechen oder gar zu schreiben. Zu groß ist die Scham, zu eng der Tellerrand der Gesellschaft. Traumatisierte Menschen haben ein labiles Selbstbewusstsein, und sie fühlen sich ein Leben lang schuldig. Relativ neu ist die Erkenntnis, dass sich Traumata über Generationen hinweg übertragen können. Legt man diese Beurteilung zugrunde, sind die Traumata der Nachfahren vergewaltigter Mütter und gefolterter Väter treffender zuzuordnen, ebenso das vermeintliche Fehlverhalten vielen Kinder und Jugendlichen der Nachfolgenerationen.

Kaum jemand kann sich heute vorstellen, welche nachhaltigen Einwirkungen Folter, Vergewaltigung und Gefangenschaft auf die Psyche eines Menschen haben können. Daher ist von der Gesellschaft auch wenig Verständnis zu erwarten, im Gegenteil: die Öffentlichkeit (ver)urteilt schnell. Seelisch Verwundete gelten (leider) immer noch als nicht gesellschaftsfähig. Die Gründe dafür sind vielfältig. Meist ist es die Unsicherheit im Umgang mit Menschen, die der kollektiven Norm scheinbar nicht entsprechen, aber auch das Dogma selbst auferlegter Ehrenhaftigkeit lässt wenig Spielraum für Toleranzen. Wer keine Massaker, keine Brutalität miterlebt hat, ist oft davon überzeugt, in ähnlicher Situation mutiger oder schlauer zu handeln. Damit schiebt er dem Opfer zwangsläufig die Schuld zu. Nicht selten geht die Öffentlichkeit mit den Opfern härter ins Gericht als mit den Tätern. Zumal die Täter, z. B. bei politisch organisiertem Massenmord, national und international angesehene Persönlichkeiten oder Gruppen sein können, die mancherorts als Helden verehrt werden und als verdiente Staatsmänner in Geschichtsbüchern stehen. Bezeichnend hierfür sind die Vorgänge im ehemaligen Jugoslawien, deren Auswüchse auch heute noch in vielen Köpfen wuchern.

Obwohl sich Opfer meist irgendwie schuldig fühlen, sind sie eher bereit, über das Erlebte und die damit verbundenen Seelenqualen, vor allem die stets präsenten Ängste, zu sprechen. Täter hingegen stellen ihr Verhalten selten in Frage.

Da Traumata kein absolutes Tabu mehr sind, werden zunehmend mehr verdeckte grausame Delikte angeprangert. Man wagt es mittlerweile auch, vertuschte Staatsverbrechen und folgenschwere Fehlverhalten (asoziale Diplomatie) honorierter Volksvertreter offen zur Diskussion zu stellen.

Das Leid der Ohnmächtigen

Ein Trauma entsteht, wenn das Opfer hilflos einer quälenden Übermacht ausgeliefert ist. Diese Übermacht können sowohl Naturkatastrophen als auch Menschen sein. Die Bedrohung für Leib und Leben ruft Gefühle von Angst, Hilflosigkeit und damit Kontrollverlust hervor. Wenn das Opfer unerwartet angegriffen, in die Enge gedrängt oder bis zum Zusammenbruch gequält wird, ist auch eine psychische Schädigung unausweichlich. Ebenso bei seelischen Foltern, wie extremer Gewaltanwendung zusehen oder den grausamen Tod anderer mit ansehen müssen. Das Erlebte löst Ratlosigkeit und Daseinsangst

aus. Wenn weder Widerstand noch Flucht möglich sind, ist der Selbstschutz des Menschen überfordert und bricht zusammen. Diese Erfahrungen bewirken tiefgreifende und langwierige Veränderungen der Gefühle und der Wahrnehmung. Entweder das Erinnerungsvermögen blendet aus oder aber, es erinnert sich an jedes Detail, empfindet aber nichts. Der komplizierte psychische Abwehrmechanismus ist gestört. Die Identität zerfällt. Die traumatisierte Erinnerung besteht häufig aus Einzelbildern. Entsprechend abgehackt taucht sie auf. Die Urangst raubt jedes Fundament. Das Opfer spürt die gleiche Angst wie damals. Manchmal bedarf es nur eines bestimmten Wortes, einer Geste, einer Stimmlage, eines Geruches, einer Situation, und schon ist das Trauma gegenwärtig. Das Opfer reagiert unbewusst und ungewollt. Diese Reaktionen werden vom Umfeld völlig missverstanden, und das Opfer fühlt sich erneut in die Enge getrieben, verspürt Schuldgefühle und Scham. Der Drang, sich zu verbergen, nicht wahrgenommen zu werden, jemand anderer sein zu wollen, oder aber gar nicht mehr da zu sein, ist ebenso groß wie die Wut gegenüber jedermann und sich selbst.

Es spielt keine Rolle, ob die Gewalt sexueller, physischer oder psychischer Art ist. Die Seele macht da keinen Unterschied. Der Schmerz wird zum Schock, und dieser nimmt den ganzen Menschen ein, der Vergewaltigte wird dadurch schmerzempfindlich. Gut, wird der Unbeteiligte denken, dann spürt er ja nichts mehr. Er spürt aber auch sich selbst nicht mehr, und das ist das Fatale. Denn das Opfer muss sich immer wieder daran erinnern, um zu glauben, dass es vorbei ist. Es muss dem Trauma eine Handlung zuordnen, einen Zusammenhang mit den Geschehnissen drum herum, um dadurch eine Beziehung zu anderen Menschen und zur Gesellschaft aufbauen zu können.

Nach dem Krieg war die Gesellschaft aber alles andere als gefestigt. Jeder, der überlebt hatte, kämpfte weiter ums Überleben. Für Seelennöte gab es keinen Platz. Also schämten sich die Opfer latent weiter, und wenn das Verdrängen nicht mehr zu ertragen war, flüchteten sie in eine Welt der Phantasie, blieben dort so lange bis sie glaubten, es sei vorbei. Manche kamen nicht wieder zurück, und die nannte man Verrückte oder Taugenichtse. Man distanzierte sich von ihnen, hatte Mitleid. Aber Mitgefühl? nein, Mitgefühl gab es nach dem Krieg nicht, weder das Wort noch das Gefühl, denn fast alle hatten mit individueller Ambivalenz zu kämpfen.

Kinder vergessen nicht

Was passiert: wenn ein Kind mit ansehen muss, wie Menschen zusammengeschlagen werden, wenn es zuschaut, wie halb nackte Skelette Blut überströmt ein Loch graben und dann von Uniformierten in dieses Loch hineingeschossen werden, wenn die Erinnerung vor Dreck und Ungeziefer strotzt, wenn es nachts mit der Großmutter an den Wachen vorbeischleichen muss, um bei umliegenden Bauern nach Brot zu betteln, wenn Hunde auf Großmutter und Kind gehetzt werden?

Im Leben dieses Kindes bellt die Hundehorde weiter. Die Läuse, Wanzen und Flöhe, der Dreck, die Exkremente in den Behausungen, der Gestank faulender Körper in den Scheunen, die Schreie der Gepeinigten, die Schreie der Peiniger und dazwischen immer wieder Schüsse, Qual, Demütigung, Schläge, Wut und Aggression, die das eigene Schuldgefühl überdecken: all das wird es nie mehr los.

„Nachts kamen die Lagerwachen. Wir hörten sie schon, bevor sie zum Tor hereinstürmten. Betrunkene, grölend, traten sie mit den Stiefeln gegen unsere Tür und hielten uns die Gewehre vor die Nase. Ich sehe noch heute den Gewehrlauf vor meinem Gesicht, in meinen Träumen wird er zum riesigen Loch, das mich aufsaugt, oder zur hämischen Fratze, die meinen Untergang signalisiert. Ich höre noch heute die entsetzlichen Schreie jener Frauen, die von den besoffenen Bestien mitgezerrt wurden: *Nein, nein, nein!* schrien sie, *Hilfe, so helf mir doch!*

Auch ich schrie mit diesen Frauen wie am Spieß. Meine Großmutter presste mir ihre Hand auf Mund und Nase, bis ich fast erstickte. Ich zitterte am ganzen Körper, auch wenn es nicht kalt war. Ich zitterte noch Jahre danach. Der Gestank nach Dreck, Urin und Schnaps, den diese Männer ohne Gesicht ausdünsteten, rieche ich immer dann, wenn ich betrunkene Männer grölen höre. Ich höre noch heute die Stiefeltritte, und manchmal warte ich darauf, dass es am Tor kracht. Ich weiß genau, wie sich das anhört, wie die Angst sich anfühlt. Ich weiß aber auch, dass niemand mehr unsere Haustüre eintreten wird. Merkwürdigerweise habe ich im Freien oder im Wald selbst bei tiefster Dunkelheit keine Angst. Ich liebe dieses barrierefreie Unsichtbare.“

Traumatisierte Menschen erleben die traumatischen Momente nicht nur in Gedanken und Träumen immer wieder, sondern auch in ihren Handlungen. Traumatisierte Kinder spielen anders als normale Kinder, sie spielen das, was sie erlebt haben. Wenn ein Kind mit ansehen musste, wie seine Mutter geschlagen und vergewaltigt wurde, wenn diese Mutter vor Angst schrie: das sind die Momente, die dieses Kind nie vergessen wird. Es wird die Schläge, die Schreie abermals hören und es wird die fremden Männer als lebensbedrohliche Monster wahrnehmen, gegen die es sich nicht wehren kann. Es weiß ganz genau, wie sie brüllen, wie sie stinken und wie sie zuschlagen.

„Ich hatte im ersten Schuljahr in Jugoslawien einen einzigen deutschen Klassenkameraden. Auch er überlebte Gakovo mit seiner Großmutter. Dieser Junge redete fast nie, und wenn, dann stotterte er so sehr, dass ihn kaum jemand verstand (der Junge musste in Gakovo mit ansehen, wie seine Mutter mehrfach vergewaltigt wurde, die Mutter überlebte nicht).

Da auch mir damals das Sprechen *aus dem Kopf geschlagen* worden war, spielten wir an schulfreien Nachmittagen im Hanflager der Fabrik stundenlang schweigend ‚Blut saugen‘ oder ‚Kopf an die Wand‘, was heißen soll: sich selbst das Blut aus dem Oberarm saugen oder sich verletzen und das Blut aus der Wunde lutschen – oder aber, mit dem Oberkörper vor einer Wand schaukelnd, den Hinterkopf gegen die Wand hauen, bis der Schmerz nicht mehr zu ertragen war.

Wenn ich diese Bilder auferstehen lasse, vibriert die Wand in mir, ich spüre aber keinen Schmerz dabei. Nur wenn ich die beiden einsamen Kinder betrachte, tut’s unbeschreiblich weh.

Los spuckt sie an, sie ist eine Schwabiza, spuckt sie an! Ich weiß ganz genau, wie sich fremde Spucke im eigenen Gesicht anfühlt, und Fußtritte im Bauch, wenn man auf dem Boden liegt. Es war 1950, ich ging in die zweite Klasse. In der Pause wurde ich im Schulhof verspottet, niedergeschlagen und angespuckt. Und wenn ich total verdreht von der Schule nach Hause kam, setzte es weitere Schläge, denn ich hatte mich ja schmutzig gemacht.“

So stülpten sich die Traumata der Erwachsenen über die der Kinder und wurden für sie zu einer kaum zu bewältigenden psychischen Belastung, derer sich damals niemand bewusst war. Ob sich dies inzwischen tiefgreifend geändert hat?

Schicksalhaft ist auch die folgende Kurzbiographie des kleinen Seppi:

Er wurde als zweijähriger mit seinem älteren Bruder und den Großeltern nach Gakovo verschleppt. Die Großmutter starb, die Mutter auch, der Großvater floh mit den beiden Jungen nach Deutschland. Der Vater der Kinder wurde aus russischer Gefangenschaft nach Deutschland entlassen, lernte eine Frau kennen, die nur den Mann wollte, nicht aber die Kinder einer anderen Frau, so dass Seppi und sein Bruder weiter beim Großvater lebten und nach dessen Tod bis zur Volljährigkeit in einem Kinderheim untergebracht wurden. Der große Bruder etablierte sich auf einem Bauernhof und heiratete dort ein. Auch für Seppi fand sich eine Lehrstelle. Da er aber nie gelernt hatte, sich gesellschaftlichen Regeln anzupassen, lebte er nach den Vorgaben seines Instinktes. Er konnte weder mit einem geregelten Arbeitsablauf und einem ständigen Wohnsitz noch mit Eigentum umgehen. Gesetzeskonflikte waren vorprogrammiert. Nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis kümmerte sich von Amts wegen ein Bewährungshelfer um ihn. Dieses Kümmern beschränkte sich auf das wöchentliche Zuteilen finanzieller Unterstützung und die Erledigung der nötigen Vormalitäten. Seppi hatte keinen festen Wohnsitz mehr. Eine Großtante übernahm sporadisch die Rolle der Betreuerin, wenn Seppi sie ab und zu besuchte. Oft ließ er sich wochen- oder monatelang nicht blicken. Niemand wusste, wo er war, er selbst am wenigsten. Zwischendurch verbrachte er längere Zeitabschnitte in der geschlossenen Psychiatrie. Als er entlassen wurde, hatte sich tief in seinem Inneren nichts geändert. Er war nach wie vor nicht fähig, sich gesellschaftlichen Normen anzupassen oder ein familiäres Umfeld als Stütze anzunehmen. Inzwischen hatte ihn die weitläufige Familie als Taugenichts und Hallodri abgestempelt. Mit einem verrückten Zuchthäusler wollte man nichts zu tun haben. Sein Bruder, der der einzige Anker hätte sein können, sagte sich von Seppi los. Er hatte ja zumindest nach außen hin eine Bleibe, ein eigenes Heim gefunden, dessen Mauern aber keinen Störungen durch einen kranken Bruder hätten Stand halten können. Nachdem die bereits erwähnte Großtante gestorben war, tauchte Seppi endgültig unter. Er fehlte niemandem.

Der kleine Seppi war ein Leben lang auf der Suche nach seiner Identität und starb fünfundsechzigjährig bei einem Verkehrsunfall. Seine Biographie wurde mit dem polizeilichen Abschlussprotokoll ad acta gelegt.

Fortsetzung folgt

Die Ansiedlung unserer Vorfahren ging von Wien aus



von Anton Ellmer

...auf Österreichs Geheiß wurden deutsche Bauern und Handwerker nach den Türkenkriegen 1683–1718 unter Karl VI., Maria Theresia und Josef II. in Südosteuropa angesiedelt.

- 1. Das Aufbauwerk nach der Türkenzeit ist ohne Zweifel als *eine der großen Kulturleistungen des alten Österreich zu werten*, zumal die grundsätzlichen Planungsrichtlinien und Impulse *von den kaiserlichen zentralen Hofämtern in Wien ausgingen und die Staatskasse für die Ansiedlung beträchtliche Summen aufzuwenden hatte*.
- 2. Die Kolonisten haben aus einer sumpfigen, verödeten Landschaft, unter schwierigsten Bedingungen (Epidemien, Hungersnot, sehr hohe Sterblichkeit, keine Geräte) ein blühendes Land – *die Kornkammer der Monarchie* gemacht.
- 3. *Zum Schutz gegen die Osmanen* wurden sie in der Militärgrenze auch zur Verteidigung des Landes herangezogen.
- 4. *Die Donauschwaben (wie die früheren „Ungarndeutsche“ seit 1922 bezeichnet werden) haben NIE das Habsburgerreich verlassen*, ihr Siedlungsgebiet wurde aber nach dem 1. Weltkrieg auf drei Staaten aufgeteilt – *und von Österreich getrennt* (daher sind sie „Altösterreicher“)
- 5. Die Donauschwaben im damaligen Jugoslawien wurden völkerrechtswidrig *kollektiv enteignet* sowie *entrechtet* und zu Staatsfeinden erklärt.
- 6. Jene nicht vor der Roten Armee geflohenen rund 180.000 kamen in ARBEITS- und *VERNICHTUNGSLAGER, wo rund ein Drittel auf bestialische Weise zu Tode* kamen.
Mehrere namhafte Völkerrechtsprofessoren, darunter vor allen Prof. Alfred de Zayas (US-Bürger jüdischer Abstammung) stufen das als *Völkermord* ein. (Der Verfasser dieser Zeilen hat als 14- bis 17-Jähriger überlebt; Oktober 1944 bis November 1947)
- 7. Jene Menschen, die früher oder später nach Österreich (oder Deutschland) kamen, hatten nichts als *ihre ARBEITSKRAFT und ihren ARBEITSWILLEN mitgebracht* – diese(n) aber sofort zur Mitarbeit beim WIEDERAUFBAU des Landes eingesetzt und sich darüber hinaus in mustergültiger Weise integriert.



von Dr. Wenzel Schmidt

Fortsetzung von Heft 2/2011

Sigismund Bathory, übernimmt die Führung des „Aufstandes im Banat“. Serben, Rumänen, Bulgaren unter dem Lugoscher Ban Palatitsch, erheben sich gegen die Türken, erobern große Teile des südlichen Banats, Werschetz wird besetzt, Pantschowa ist heiß umkämpft, das Betschkerer Schloss erobert. Die in den Betschkerer Sümpfen, entlang der Bega, lebenden Serben durchstreifen die Gegend, verheerten und verwüsteten alles. Der Pascha von Temeswar zieht mit 25.000 Mann gegen die Aufständischen und wird zurück geschlagen.

Bathory und Stefan Josika, dessen Kanzler, belagerten im Oktober und November 1597 Temeswar vergeblich. Der unaufhörliche Regen und die Sümpfe machten ein Vordringen unmöglich und zwangen zum Rückzug. Während dieser Zeit diente das Banat als Übergangspunkt für die zahlreichen Truppen, die der Sultan nach den westlichen und nördlichen Gegenden Ungarns sandte. Diese stießen schließlich Ende August 1683 bis Wien vor. Hier kommt es am 12. September 1683 zur entscheidenden Schlacht, die mit einer verheerenden Niederlage der Osmanen, unter ihrem Großwesir KARA MUSTAFA, endete. Letzterer wird in Belgrad, im Auftrag des Sultans, mit einer seidenen Schnur erdrosselt und der abgehackte Schädel in einer Schatulle nach Istanbul verbracht.

Ofen, Fünfkirchen, Szegedin wird zurückerobert. Ganz entscheidend die Schlacht bei MOHACS, 12. August 1687, für die Rückeroberung des Banats. Karl von LOTHRINGEN zieht von hier Richtung Siebenbürgen, wo er CARAFFA zum Statthalter ernennt. Über die Befreiung des Banats gab es zweierlei Ansichten. Während man auf der einen Seite einen direkten Einmarsch plante, erwog die andere Seite eine Verlagerung der Kämpfe in die Bulgarei, „wodurch die im Banate befindlichen Türken von selbst zur Übergabe gezwungen wären.“ Auch der Kaiser LEOPOLD stimmte Letzterem zu und so setzte das kaiserliche und deutsche Heer unter der Führung des Kurfürsten MAX EMANUEL am 7. August 1688 über die Save und begann am 12. die Belagerung BELGRADS. Am 6. September fällt die Festung. Prinz Eugen schlug sich hier tapfer, allerdings in untergeordneter Stellung. Markgraf LUDWIG von

BADEN dringt in Bosnien und Serbien ein, erobert Nisch, Kosovo, Sofia. Bei dieser Gelegenheit schloss der Erzbischof von IPEK, ARSEN CERNOJEVIC ein Bündnis mit dem Kaiser und bat um Aufnahme für 30.000 serbische Familien in sein Reich. Diese ließen sich anfangs in Syrmien und Slavonien nieder; ein Teil von ihnen überschritt die Drau, zog dann am rechten Theißufer entlang und siedelte sich in Zenta, Obecse, Kanischa etc. an, da das jenseitige Ufer, das Torontaler Komitat im Banat, noch von Türken besetzt war. Erst nach der Zurückdrängung der Türken auch aus diesem Teil, kamen sie auch in das Banat, wo ihre Nachkommen bis auf den heutigen Tag leben. „Sie kamen nicht als Vertriebene oder Flüchtlinge, sondern als ansässige und vermögende Leute, zumeist deswegen, um nicht von Türken in der freien Ausübung ihrer Religion gestört zu werden. Diese, nebst anderen Privilegien, wurden ihnen auch durch ein Hofdekret vom 11. Dezember 1690 zugestanden.“

„Sie erhielten das Recht, sich einen Erzbischof aus ihrer Nation frei zu erwählen, dem alle Rascier (Serben) in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten Untertan sein sollen; auch erhielten sie am 24. März 1691 die Erlaubnis, für die dem Kaiser dienenden serbischen Soldaten einen Vizewoiwoden als Anführer zu wählen. Diesen war nur zu bald Gelegenheit geboten, ihre Treue und Tapferkeit zu beweisen.“ Dies ist in einem Bericht des Hofkriegsrates in Wien nachzulesen.

Köprili Pascha überschritt im Frühjahr 1690 die Save, wo sich ihm Ludwig von Baden in Slankamen entgegenstellte und ihn vernichtend schlug. Da der Kaiser Leopold – zu diesem Zeitpunkt im Westen in einen Krieg mit Frankreich verwickelt war – diese konspirierten mit den Türken – konnte nicht die ganze Streitmacht gegen die Türken zur Verfügung stehen. Der Versuch Sultan Mustafa II. von Belgrad aus nach Ungarn vorzustoßen, war der Anstoß, dass der Kaiser in Wien an die Bildung einer ebenbürtigen Armee dachte. FRIEDRICH AUGUST der STARKE, Kurfürst von Sachsen wurde mit dem Oberbefehl betraut. Von ihm hieß es, „er sei ein Trinker und von so großer körperlicher Kraft gewesen, dass er einstens bei Tische einen großen sil-

bernen Teller wie Papier zusammenbog. Aber seine geistigen Fähigkeiten und besonders sein Feldherrntalent waren ziemlich gering.“

Mit 60.000 Mann trifft er 1695 in Peterwardein ein, von wo er die Festung Temeswar erobern sollte, den wichtigsten Punkt im südlichen Ungarn, doch der Sultan kam ihm zuvor. Der Versuch des Kurfürsten gegen Temeswar vorzurücken – er übersetzte die Theiß bei Becej – misslang; in den bodenlosen Morästen um Kikinda und Beodra gab es kein Weiterkommen, so dass er umkehrte. Weitere Versuche im drauffolgenden Jahr scheiterten, auch wenn es gelang bis Temeswar vorzurücken, dieses zu belagern, die aber dort stattfindende Schlacht endete mit einer vernichtenden Niederlage für die Kaiserlichen. In Wien herrschte große Unzufriedenheit, zumal man die Schuld dem Oberbefehlshaber zuschob, was ja auch offensichtlich war, „denn dieser wusste sich weder die Achtung seiner Generäle, noch die Liebe der Soldaten zu erwerben. Erstere sahen mit Geringschätzung auf ihn, da er von der Kriegsführung gar wenig verstand, und die Verwirrung, welche in seinen Anordnungen herrschte, alle bisherigen Misserfolge verursacht hatte“. Um den Kurfürsten nicht zu brüskieren – schließlich handelte es sich um den künftigen König von Sachsen und Polen – entschied man in Wien ihm einen Ratgeber zur Seite zu stellen. Die Wahl fiel auf den kampfbewährten Prinzen EUGEN von SAVOYEN. „Er wisse niemand zu nennen, der mehr Verstand, Erfahrung, Fleiß und Eifer für des Kaisers Dienst, der eine großmütigere und uneigennützigere Gesinnung, der die Liebe der Soldaten in höherem Grade besitze als der Prinz“ – war die Aussage des Präsidenten des Hofkriegsrates. 1697 wird der Prinz – damals in seinem 34. Lebensjahr – an die Spitze des Heeres gestellt. Dieses lagert bei Peterwardein, während Mustafa die Donau passierte, Richtung Szegedin marschiert, mit der Absicht Siebenbürgen einzunehmen.

Durch eine List gelingt es dem Prinzen mit seiner Armee die Türken bei ZENTA zu überraschen, sie vor Sonnenuntergang anzugreifen und die Schlacht für sich zu entscheiden. Der Versuch des türkischen Heeres das jenseitige Theißufer zu erreichen,

gelang nur mit großen Verlusten. Auf der niedrigstehenden Theiß bildeten sich Sandbänke, von wo aus die Kaiserlichen, unter Starhemberg, auch eingreifen konnten. Es war dies der 11. September 1697, einer der bedeutendsten Siege des Prinzen.

An diesen glänzenden Sieg knüpften sich natürlich verschiedene Volkssagen in der Umgebung von Zenta und Csanad. So soll die „Eugeninsel“ bei Zenta aus den vielen Leichen der gefallenen Türken entstanden sein. Und der sogenannte „Wujanahügel“ am linken Theißufer im Torontaler Komitat (Banat) soll folgende Entstehung haben:

Als Mustafa sah, dass die Schlacht unrettbar verloren sei, habe er seine Lieblingsfrau Wujana niedergestochen, indem er ausrief: „Lieber mögest du wie dort die untergehende Sonne erleichen, als den Christen in die Hände fallen.“

Alle vorübergehenden Soldaten warfen eine Handvoll Erde auf den Leichnam und so entstand der Hügel. Soweit die Sage.

Der Friede von Karlowitz, 26. Jänner 1699

Der größere Teil des Banats blieb den Türken, der nordöstliche und westliche (Becej, Betschkerek, Kanjisch) fiel an den Kaiser, ebenso der nördliche Teil Serbiens. Gerade mal fünf Monate währte dieser: Ende Juli überquerte der Pascha die Save und setzte sich in Richtung Peterwardein in Bewegung, traf hier auf das Heer des Prinzen Eugen und wurde vernichtend geschlagen (9. Juli 1716). Zur Erinnerung daran erbaute man eine Wallfahrtskirche MARIASCHNEE, die bis auf den heutigen Tag besucht werden kann.

26. August 1716 langte der Prinz mit seinem Hauptheer vor Temeswar an. Die Stadt hatte damals ein ganz anderes Aussehen: der großen Palanka oder Vorstadt, nördlich der inneren Stadt, dem Schlosse und der kleinen Palanka südlich. Die Festung war sehr durch die Natur, durch unzählige Moräste geschützt, obwohl sie auch mit starkem Mauerwerk und nach außen hin mit eichenen Pfählen von 18 Zoll im Durchmesser versehen war. Eugen griff von Norden an, der großen Palanka, nahm das Lusthaus – in dem der Pascha wohnte und heute als Präsidentengarten bekannt ist – beschoss mit 18 Kanonen die Festung.

Ein Einsatzheer der Türken versuchte die Belagerer von Süden anzugreifen, wurde aber erfolgreich abgewehrt und am 12. Oktober 1716 wehte die weiße Fahne; „allen Türken samt ihren Weibern und Kindern

wurde freier Abzug gewährt; die türkische Besatzung soll mit ihren Waffen, Fahnen und unter klingendem Spiel abziehen, nur die Geschütze und sämtliche Kriegsgeräte seien zurückzulassen. Den in Temeswar ansässigen Rumänen, Raitzen, Armeniern, Juden usw. wurde freigestellt, daselbst zu verbleiben oder aber wegzuziehen. Am 18. Oktober zog Eugen als Sieger in die Stadt.“ Franz Grisellini, ein venezianischer Gelehrter, wurde der erste Geschichtsschreiber dieser Provinz. Er stand in kaiserlichen Diensten und sein heute sehr selten gewordenes Werk über das Banat, das er 1780 veröffentlichte, wurde auf Anregung Kaiser Josefs geschrieben. „Da hörte man im ganzen Lande keinen Ton eines singenden Vogels, weder der aufwirbelnden Lerche noch der buschbewohnenden sanften Nachtigall – doch dafür krächzten Elstern und Raben, und mit diesen wechselten zur Nachtzeit die Trauerlieder der Uhus und Eulen ab. Sumpfvögel, Adler, Wildgänse schwebten in Scharen über den Morästen, aus denen sich giftige Mückenschwärme erhoben, über die kümmerlichen Herden herfielen und sie töteten. Von den Urbewohnern hatten sich im höher gelegenen Osten die Rumänen behauptet, im Westen die Serben, entlang der Theiß und Donau.“ (Grisellini).

14. Mai 1717 nahm Prinz Eugen Abschied vom Kaiser, von dem er Instruktionen, für sein weiteres Vorgehen im eroberten Land, entgegen nahm.

„Am 21. Mai 1717 traf Eugen in Futok ein, bereiste hierauf mit Mercy das Banat und besah sich besonders die Gegend an der Donau, um darüber mit sich einig werden, ob er über diesen Fluss oder über die Save den Übergang bewerkstelligen sollte. Aus verschiedenen Gründen entschloss er sich, die Donau, und zwar bei Pancsova zu übersetzen. Am 27. Mai kehrte er nach Peterwardein zurück und nachdem sich sein Heer zusammengezogen hatte, brach er am 9. Juni von hier auf und lagerte in der großen Ebene, welche sich von Betschkerek bis Pancsova erstreckt. Nachdem die notwendigen Brücken über die Donau geschlagen wurden, nahm am 15. Juni der Übergang seinen Anfang und wurde am 16. vollendet. Am 18. begann die Belagerung, die Schlacht erfolgte am 16. August, am folgenden Tag ergab sich die Stadt, am 18. August 1717 FRIEDENSVERTRAG von PASAROWITZ (Pozarevac, Nordserbien) unterzeichnet.“ (Bericht an den Hofkriegsrat.)

Laut diesem Vertrag kam Temeswar samt dem gesamten Banat und Bel-

grad mit den nördlichen Teilen von Serbien an den Kaiser.

Adam Müller-Guttenbrunn, in seinem Buch „Deutsche Sorgen in Ungarn“: „So fand, wie von Griselini beschrieben, Herzog Karl von Lothringen als erster Besieger der Türken dieses Land, so fand es Prinz Eugen, der es endgültig dem Kaiser Karl VI. sicherte. Prinz Eugen übergab das eroberte Zentrum des Banats, Temeswar, dieser ungastlichen Wüste an Feldzeugmeister Grafen Klaus Florimund Mercy.“

Unter seinem friedlichen Oberkommando sollte die entvölkerte Provinz wieder für Menschen bewohnbar gemacht werden. Eine Riesenaufgabe. Aber Graf Mercy hat sie gelöst. Er wendete zwanzig Lebensjahre und die Arbeitskraft von tausenden Soldaten daran, damit das werden konnte, was geworden ist, und seine Nachfolger unter Maria Theresia und Josef II. führten das von ihm begonnene Werk in einem weiteren halben Jahrhundert zur Blüte empor. Es wurden zur Entsumpfung schiffbare Kanäle gebaut, Städte angelegt und hundert Dörfer mit großen Ländereien ausgemessen. Man schuf Hochwasserdämme und zahlreiche andere Kulturwerke, und alsbald ergeht der Ruf des Kaisers in die Lande. Weithin dringt seine Stimme, alle Völker Europas hören sie, und sie sind alle willkommen zur Besiedlung einer Provinz, in der herrlicher, nie bebauter Urweltboden an Mutige zu vergeben ist. Und es kommen Deutsche aus allen Gauen des Heiligen Römischen Reiches, Griechen und Bulgaren aus Mazedonien, Franzosen und französische Deutsche aus Lothringen und dem Elsass, Schwaben aus der Pfalz und vom Rhein, Italiener, spanische Juden und Vollblut-Spanier aus der Biscaya, die ihre Niederlassung Neu-Barcelona nennen. Aber die erste Aussaat gedeiht nicht. Überall lauert der schwarze Tod, die Pest mäht die Ansiedler nieder, die Wölfe und Bären fressen ihre Herden; auch die Janitscharen kommen wieder, die türkischen Räuber unter ihrem Anführer Haram Pascha plündern die jungen Dörfer, und was nicht untergeht, ergreift voll Grausen die Flucht. Ungezügelte Hochwässer vollenden die Verwüstung. Aber immer wieder wird das Werk von vorne begonnen und die Deutschen erweisen sich als die zähesten, die Schwaben ertragen das mörderische Klima und alle Unbilden dieses Kampfes ums Dasein am besten. Zuletzt werden nur Schwaben genommen und sie kamen in Scharen.

Fortsetzung folgt

T O T E N G E D E N K E N

der Heimatvertriebenen in Oberösterreich

A) Vor dem Denkmal der Donauschwaben in Wels „Am Zwinger“

Wie jedes Jahr am letzten Sonntag im Oktober trafen sich auch heuer wieder Landsleute aller im Kulturverein der Heimatvertriebenen zusammengeschlossenen Landsmannschaften vor dem Denkmal der Donauschwaben in Wels „Am Zwinger“, um der unzähligen unschuldigen Toten, welche vielfach durch Mord, Hunger, Kälte und Seuchen qualvoll starben, zu gedenken. Nachdem der Ehrenobmann der Siebenbürger Tanzgruppe, Günther Schuster, nur drei Tage zuvor verstorben war, bat Obmann Ellmer unseren langjährigen Freund in unser Gedenken mit einzubeziehen.

Obmann Ellmer konnte auch diesmal mehrere Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens begrüßen. In Vertretung des Bürgermeisters unserer Patenstadt Wels, Dr. Peter Koits, war Frau Gemeinderätin Widfellner erschienen. Weiters nahmen u.a. Frau Vizebgm. Anna Eisenrauch und unser Freund Altbürgermeister Kom.-Rat Karl Bregartner an der stillen Feier teil. Auch unsere Freunde der Welser Brauchtumsvereinigungen mit ihren Vereinsfahnen erwiesen unseren Toten die Ehre des Gedenkens. Die musikalische Umrahmung besorgte der Posaunenchor der ev. Kirche.

In seiner sehr besinnlichen Gedenkrede betrachtete Pfarrer Mag. Volker Petri die Toten-Gedenken im Allgemeinen und stellte u.a. fest:

„... Toten-Gedenken hier, an diesem Platz bekommt jedoch noch eine zusätzliche Note, weil sie an den gewaltsamen Tod, an die Schrecken zweier Weltkriege erinnert. Betroffen stellen wir, die Vertriebenen, die aus dem Osten und Südosten Europas Stammenden fest, dass die Weltkriege immer auch etwas mit unserem Österreich zu tun hatten. Der Erste Weltkrieg ging von Österreich-Ungarn aus und stürzte die alte Welt und Weltordnung. Der Zweite Weltkrieg wurde vom österreichischen Adolf Hitler aus Braunau, dem Führer des Dritten Reiches angezettelt und ließ eine Welt in Schutt und Asche versinken. Europa wurde zum Massengrab von Millionen Toten. Holocaust, Gulags, tote Zivilbevölkerung unter den Ruinen zerbombter Städte begraben, auf der Flucht Getötete. Letztendlich bereitete 1945 die Atombombe über Hiroshima und Nagasaki das Ende des Krieges mit apokalyptischem Szenario vor und hinterließ die bald in Zwei gesplante Welt zurück. Heimatlosigkeit, Hunger, Armut und unvorstellbare Not nach sich ziehend, lag die zerstörte und gebrochene Welt hoffnungslos da. Am Tiefpunkt menschlicher Geschichte angekommen, zeigte sich überall die Fratze der Unmenschlichkeit, erschütterte und mit ihren Bildern und löst auch heute noch Grauen aus.

... Nicht ganz umsonst, nicht absolut sinnlos, sinnentleert war diese Geschichte, dieses große Sterben. Aus ihr wuchs durch die Gnade Gottes eine neue Welt, unsere Welt. Der millionenfache Tod gab dem Willen zum Frieden nie da gewesene Kraft, der Friede wurde uns teuer. Das viele Leid, die vielen Toten verliehen dem Frieden jene Kraft, die bei uns zu 66 Jahren Frieden führte! Neue Heimat fanden die Heimatlosen und bauten an dieser neuen Heimat in Österreich mit, fanden Anerkennung und Wertschätzung.

Unser Europa ist zusammengewachsen und hat die Völker in eine neue Gemeinschaft geführt, die hoffentlich aus einer zunächst wirtschaftlich-politischen, zu einer ideellen, kulturellen Wertegemeinschaft wächst, um so den neuen großen Herausforderungen begegnen zu können.

Wir, die Heimatvertriebenen und unsere Nachkommen wissen, was das Wort Heimat bedeutet und engagieren uns für eine friedlichere, gerechtere Welt. Unser Blick in die Vergangenheit schenkt uns Kraft vertrauensvoll und bewusst in die Zukunft zu blicken. Wir wissen, dass unser Gedenken an unsere Toten und die Opfer, ihre Geschichte und ihr Schicksal in unsere Gegenwart und Zukunft einbindet und sie dadurch auch dem anscheinend endgültigen und sinnlosen Tod und Vergessen entreißen. ‚Wenn Geschichte lebendig wird, bekommt die Gegenwart Wurzeln und die Zukunft Flügel der Hoffnung.‘

B) Im Stadtfriedhof in St. Martin

Wie jedes Jahr am 1. November trafen die Vertreter und Vertreterinnen der Landsmannschaften am Gräberfeld der Heimatvertriebenen im Stadtfriedhof St. Martin zu einer Totenehrung zusammen. Die Trachtenkapelle Traun übernahm die musikalische Gestaltung und eröffnete die Feier mit einem Choral. Frau Cäcilia Klein las ein berührendes Gedicht – Allerseelengedanken. Der evangelische Pfarrer Mag. Gerhard Grager hielt die Andacht.

Kurzauszug aus der Gedenkansprache von Dr. Georg Wildmann, welche er den tausenden unschuldig zu Tode gekommen Donauschwaben-Kindern widmete: „Die Tito-Partisanen trieben am Karsamstag, dem 31. März des Jahres 1945, etwa fünftausend Menschen... auf die Hutweide. Hier begann eine dreitägige

Plünderung. Dann kam eine Selektion. Nur Mütter, die Kinder im Alter von bis zu zwei Jahren hatten, durften bei ihrem Kind bleiben. War das Kind älter als zwei Jahre, wurde es der Mutter entrissen und der Großmutter oder einer älteren Tante zugeworfen – so muss man das nennen. Es gab unbeschreibliche Szenen, als die Dreijährigen, Vierjährigen, Fünfjährigen sich an ihre Mütter klammerten und schrien, dann aber weggerissen und unter Brüllen und Fluchen der Partisanen anderen Menschen übergeben wurden. Sie kamen dann mit den Alten und Kranken in eines der acht Vernichtungs- bzw. Todeslager.

In Bulkes kamen von den Kindern von ein bis vier Jahren 86 um, 36 überlebten – 72 Prozent starben, 28 Prozent überlebten. Man muss annehmen, dass gerade die Kinder bis zu zwei Jahren – wie mein Cousin im Lager Gakowa – keine Chance zum Überleben hatten. Von der Altersgruppe von fünf bis neun Jahren überlebten 64 und 58 starben.

Der Kaplan Mathias Johler wurde aus irgendeinem Grunde nicht interniert. Johler erlangte von seinem Bischof in Subotica einen offiziellen Schein, dass er Seelsorger in Gakowa sein darf. Johler veröffentlichte nach seiner Flucht sein Tagebuch über sein Wirken und Erleben als zuerst freier, dann internierter Lagerseelsorger. Am 1. Dezember 1945 schreibt er: „Die Schwägerin ist tot. Ich gehe zum Friedhof, um zu sehen, ob das Grab schon fertig sei. Wie ich jedoch eintrete, sehe ich vor dem weitgeöffneten Tor der Totenkammer zwei Mädchen stehen, frierend, zitternd und bitterlich weinend. Ein gutes Wort, und ich erfahre, dass die Kinder ihre Mutter suchen. Eine Frage, und sie erzählen mir, dass ein Wagen beim Hause vorgefahren sei und die Mutter aufgeladen habe. Arme Kinder, ich weiß nun alles: es war der Totenwagen. >Jetzt sind wir ganz allein<, klagte das ältere, elfjährige Mädchen >nur noch ein Brüderchen mit vier Jahren liegt daheim krank.< Und wen trägst denn im Arm? frage ich. >Das ist auch mein Brüderchen, zehn Monate alt<, sagt sie und drückt es, in ein Tuch gehüllt, an die schluchzende, zitternde Brust; doch vergebens: das Kind war tot. Ein Lagerkinderschicksal.“ Dr. Wildmann endete mit den nachdenklichen

Worten: „Solches Kinderleid, solchen Kindertod vor Augen, versteht man den großen Theologen Romano Guardini.“ Er hat einmal gesagt: „Wenn ich nach meinem Tod vor Gott stehe und mein Leben rechtfertigen muss, werde ich Gott eine Frage stellen, nur eine: ‚Warum in dieser Welt das Leid der Kinder?‘“

KsR Pfarrer Herbert Kretschmer sprach einige Gebete und Fürbitten und mit einem gemeinsam gesprochenen „Vater unser“ und dem Segen war der religiöse Teil beendet.

Zu der Melodie „Ich hatt' einen Kameraden“ wurde von den Vertretern und Vertreterinnen Kränze zum Denkmal getragen und dort niedergelegt. Im Konsulent Michael Stertz, der für die Organisation verantwortlich war, sprach Dankesworte an die Vertreter der Gemeinden und an die Mitfeiernden.



Die Teilnehmer an der Gedächtnisfeier vor dem Denkmal im Friedhof St. Martin

C) Waldkranz in der Krypta in Braunau

Am Totensonntag, dem 6. November 2011 wurde in der Stadtpfarrkirche Braunau eine heilige Messe zu Ehren aller Toten der Vereine und der Kriegssopfer gedacht.

Anschließend wurde wie jedes Jahr an den Totengedenktafeln der HOG Neu Slangkamen und aller Donauschwaben in der Braunauer Kriegsgedenkstätte für die gefallenen Soldaten sowie für die in den jugoslawischen Vernichtungslagern und die nach der Russland- und Baragan-Verschleppung ums Leben gekommenen Donauschwaben ein Waldkranz niedergelegt.





UNSEREN VERSTORBENEN

widmen wir in Ehrfurcht und Dankbarkeit ein christliches Andenken



Johann Behring †

wurde am 2. März 1923 in Lazarfeld, im heutigen Serbien geboren. Nach Absolvierung einer kaufmännischen Lehre sowie einer Lehre im elterlichen Friseurbetrieb rückte er im Alter von 18 Jahren ein. Nach der Kriegsgefangenschaft kam er 1947 in ein Lager nach Linz, wo er in den ehemaligen Stickstoffwerken Arbeit fand. Im November 1947 lernte er seine spätere Gattin Katharina kennen. Geheiratet wurde im Mai 1948. Nach der Geburt seiner beiden Töchter 1949 und 1955 begannen die beiden 1959 mit dem Bau ihres Eigenheimes in Leonding-Hart. 1983 ging er, inzwischen zum Schichtmeister aufgestiegen, in den wohlverdienten Ruhestand, den er bis zu seinem Schlaganfall im Jahre 2004 sehr genießen konnte. Obwohl er nun

körperlich eingeschränkt war, nahm er trotzdem regen Anteil sowohl am Leben seiner Familie als auch am Weltgeschehen. Am 6. November 2011 verstarb er nach kurzer Krankheit. Er fehlt seiner Familie.



Katharina Blantz (geb. Peter) †

wurde am 27. Jänner 1919 in Semlin-Franztal geboren. Ihren Mann, Martin Blantz, heiratete sie am 19. Januar 1937. Mit ihm hatte sie drei Kinder und 1940 musste ihr Mann zum Militärdienst. Im Oktober 1944 flüchtete sie mit ihren drei Kindern auf einem Pferdewagen ihrer Eltern und landete in Vöcklabruck, OÖ. Erst 1948 kam ihr Mann Martin aus der Gefangenschaft zurück. Im Jahre 1960 bauten sie in Vöcklabruck ein Haus. Im Oktober 1979 verstarb ihr Mann. Seit einem Schlaganfall am 21. Jänner 2005 war sie halbseitig gelähmt und auf den Rollstuhl angewiesen. Am 18. Juni 2011 ist sie im 93. Lebensjahr friedlich entschlafen. Um sie trauern die Kinder, Enkel, Urenkel und die Verwandtschaft.

Anmerkung der Redaktion: Die Landesleitung hat mit Genugtuung zur Kenntnis genommen, dass Sohn Siegfried persönlich im Büro erschienen ist und mitgeteilt hat, das er aus Respekt vor seinen Eltern und aus Interesse an der Geschichte seiner Vorfahren gerne die Mitgliedschaft seiner Mutter übernehmen und selbst Mitglied unserer großen Gemeinschaft werden will. Danke, Herr Blantz. Vorbildlich.



Werner Hoffmann †

wurde am 1. Mai 1927 in Sidshi Banowci, im heutigen Kroatien geboren. Er war Pensionist der Lenzing AG und jahrzehntelang Mitglied des Pensionistenverbandes Lenzing und der Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich, denen er sich ob ihrer gemeinsamen schweren Vergangenheit immer zugehörig fühlte. Nach langer, schwerer Krankheit wurde er am Sonntag, dem 7. August 2011 im 85. Lebensjahr von Gott zu sich gerufen. Am Donnerstag, dem 11. August 2011 fand er nach dem Trauergottesdienst in der Gnadenkirche Rosenau im Familiengrab auf dem Ortsfriedhof seine letzte Ruhe. Um ihn trauern seine Gattin Christina, seine Kinder Helmuth, Helga, Waltraud und Christine, seine

Schwiegerkinder Hannelore, Josef und Mehmet, seine Enkel Ines; Thomas mit Ayda, Ursula mit Franz; Michael sowie seine Urenkel Willi; Marco, Viktoria; Franz, Anna, Isabella und seine Geschwister und die Verwandten.



Günther Schuster †

wurde 1942 in Marpod im Harbachtal im Kreis Hermannstadt in Siebenbürgen geboren. Sein Vater diente in der deutschen Wehrmacht und erlebte das Kriegsende in Österreich, seine Mutter wurde zur Zwangsarbeit nach Russland verschleppt. 1960 durfte er zusammen mit seiner inzwischen heimgekehrten Mutter im Zuge einer Familienzusammenführung zu seinem Vater nach Österreich ausreisen. Hier begann er eine Lehre als Elektrotechniker und schloss sich danach als Kältetechniker einem Bekannten an, der gerade einen Kühlanlagenbetrieb gegründet hatte – hier arbeitete er selbst nach der Pensionierung 2001 noch bis wenige Tage vor seinem Tod mit. Als im Jahr 1983 in den Reihen der Siebenbürger Nachbarschaft

Wels ein Volkstanzkreis gegründet wurde, animierte er zunächst seine Kinder zum Mitmachen in der Kindertanzgruppe um bald schon selbst mit seiner Frau Irmi regelmäßig mitzutanzten. 1989 übernahm er das Amt des Obmannes, das er in der Folge für 16 Jahre bekleidete. Höhepunkte seines Wirkens waren die jeweils 2-wöchigen Auftrittsreisen 1993 nach Amerika und 1997 nach Siebenbürgen. 2005 übergab Günther die Leitung der Volkstanzgruppe in jüngere Hände und wurde zum Ehrenobmann auf Lebenszeit ernannt. In Wels hat er sich mit Fritz Teutsch vor allem um das siebenbürgische Kronenfest verdient gemacht. Besonders hervorzuheben ist auch sein stetes Bemühen um ein freundschaftliches Verhältnis zu den übrigen Welser Brauchtumsvereinen, den Vereinigungen im Kulturverein der Heimatvertriebenen und der Evangelischen Pfarrgemeinde. Er wurde für sein Wirken mit dem Silbernen und Goldenen Ehrenzeichen der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen geehrt und war Träger der „Kulturmedaille der Stadt Wels in Silber“ und der „Silbernen Verdienstmedaille des Landes OÖ“. Am 27. Oktober 2011 verstarb er nach kurzer schwerer Krankheit. Die feierliche Beisetzung fand am 3. November in Kirchberg bei Kremsmünster unter großer Anteilnahme der örtlichen Bevölkerung und der Siebenbürgisch-sächsischen Gemeinschaft aus Wels und darüber hinaus sowie im Beisein von Abordnungen der Welser Trachten- und Heimatvertriebenenvereine statt. Die Feier war getragen von der Trauer um den Verlust eines besonderen Menschen und der Dankbarkeit für sein mannigfaltiges Wirken – und setzte in würdiger Weise das Ende seines erfüllten Lebens. Die im Kulturverein zusammengeschlossenen Heimatvertriebenenvereine verlieren mit Günther Schuster einen guten Freund und werden ihn stets in ehrenvoller und dankbarer Erinnerung behalten.



Peter Pflaum †

Anmerkung der Redaktion: Dieser Nachruf ist bereits in der OÖN erschienen – von Gerald Winterleitner.

Aus dem Flüchtlingskind wurde ein Firmenchef

TRAUN. Aus dem Nichts schuf Peter Pflaum sen. nach dem 2. Weltkrieg eine Firma, die heute weltweit einen hervorragenden Ruf genießt. Der Visionär schloß nach einem erfüllten und erfolgreichen Leben am 22. August friedlich für immer ein. Am 1. Oktober 1933 im ehemaligen Jugoslawien geboren, musste Peter Pflaum als Angehöriger der deutschsprachigen Minderheit nach dem Krieg fliehen. In Osterreich begann die Familie bei null. In der ersten Zeit tauschte Peter Pflaum aus Keksdosen gefertigte Gießkannen, die sein Vater herstellte, gegen Speck, Butter und Lebensmittel. 1951 übersiedelte die Familie aus dem Flüchtlingslager nach Traun. 1958 heiratete er seine große Liebe Hannelore, mit der er 53 Jahre glücklich verheiratet war. Den drei Söhnen Peter, Gerhard und Christian war er stets ein Vorbild. 1960 wurde die heutige Firma Pflaum & Söhne gegründet. Durch Peter Pflaums Erfindungsgeist entwickelte sich ein florierender Industriebetrieb mit einem Exportanteil von über 70 Prozent. Bei den Mitarbeitern war er aufgrund seiner menschlichen und offenen Art geschätzt. In Traun/Oedt fertigen 150 Mitarbeiter jährlich mehr als eine Million Quadratmeter Sandwichpaneel und Fassadenelemente. Trotz seines Erfolges blieb er bodenständig. Er erfreute sich an einfachen Dingen wie dem Campingleben. Das Rezept der hausgemachten Bratwurst aus seiner alten Heimat hat er als Familiengeheimnis der nächsten Generation weitergegeben. Trotz seiner beruflichen Verpflichtungen war Peter Pflaum ein Familienmensch durch und durch. Ein Mann der Freude am Leben hatte, gerne lachte und genießen konnte.

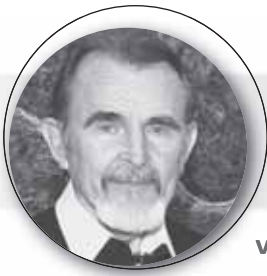
Totengedenken in Semlin (Franztal)

von Franz Schall

Von 1. bis 3. November waren acht Personen vom Vorstand der Franztaler in Semlin.

Am Allerseelentag wird von den Semliner Katholiken immer bei verbliebenen Grabsteinen im ehemaligen Franztaler Friedhof am Friedhof Bezanija ein Totengedenken mit Gebetsmesse und Segnung abgehalten. Dies und den jämmerlichen Zustand der ca. 120 Grabsteine haben wir zum Anlass genommen, ein kleines Denkmal bei unseren Grabsteinen zu errichten und die bestehenden Grabsteine teilweise auszugraben, neu zu versetzen und auszurichten. Anlässlich des heurigen Allerseelentages haben wir diese Gedenkstätte mit Denkmal abgenommen und vom Pfarrer von Semlin vor der Allerseelenmesse segnen lassen. Eine Einweihungsfeier ist anlässlich einer Gruppenfahrt nach Franztal nächsten Herbst geplant!





Wem sollten die Kroatiendeutschen loyal sein?

Überlegungen zu üblichen Pauschalbeschuldigungen

von Dr. Georg Wildmann

Es ist in der Polit-Sprache üblich von „Quislingen“ zu reden. Dieser verbreitete Ausdruck für einen Kollaborateur im Krieg leitet sich vom Namen des norwegischen Nazi-Kollaborateurs *Vidkun Quisling* her.

Die kroatischen und bosniakischen Ustascha-Milizen unter der Führung von *Ante Pavelic* kollaborierten im Jugoslawischen Bürgerkrieg 1941–1945 mit den Besatzertruppen der Achse, also gelten sie bzw. ihre Regierungen bei unkritischer Geschichtsbetrachtung als „Quislinge“ des Dritten Reiches und damit als Landesverräter, sofern man an der Legitimität des Königreichs Jugoslawien festhält. Da die deutsche Volksgruppe im Unabhängigen Staat Kroatien vom Regime als öffentlich-rechtliche Institution anerkannt wurde und sich die Kroatiendeutschen in eigenen Formationen gegen die Angriffe der Partisanen verteidigten, gelten sie vor allem bei titokommunistischen Historikern und jenen, die ihnen folgen, als Kollaborateure des Ustascha-Regimes, folglich ebenfalls als Kollaborateure von Quislingregierungen. (Stimmen aus der Partei der Linken in Deutschland beschuldigen uns neuerdings pauschalierend der kollektiven Kollaboration mit der „faschistischen Gewaltherrschaft“ bzw. „Nazideutschland“. Der vulgärmarxistische Ostblock-Jargon ist also im Wiederkommen und die alte jugoslawische Etikettierung unserer Volksgruppe als „kriminelle Minderheit“ feiert demnächst fröhliche Urstände).

Was an solchen, jede unvoreingenommene Diskussion präjudizierenden „Todschlagskeulen“ wirklich dran ist, ergibt nur eine nüchterne Analyse der einzelnen Fakten, ausgehend von einer Unschuldvermutung, deren Aufhebung eindeutige Beweise erfordert. Erkennbar wird, dass

die Quellen, die von den Einzelergebnissen berichten, oft gefälscht oder nicht eindeutig sind. Häufig wird man infolgedessen nur eine wahrscheinliche Rekonstruktion der Ereignisse erzielen und daher mit den Beschuldigungen vorsichtig umgehen.

An den „handelsüblichen“ Gebrauch des „Todschlagsarguments“ Kollaboration mit der „faschistischen Gewaltherrschaft“, Illoyalität und Teilnahme an Kriegsverbrechen erinnert neuerdings leider auch die Einleitung des Buches „Das Schicksal der Jugoslawiendeutschen in der kroatischen und serbischen Literatur“¹ des von uns geschätzten Historikers Vladimir Geiger, wenn es da heißt: „Es steht außer Frage, dass sich während des Krieges auch die Volksdeutschen *als Mitglieder der Streitkräfte des Dritten Reiches, vor allem der Wehrmacht und der Waffen-SS, aber auch als Mitglieder anderer Besatzungs- und Quislingregierungen* und militärischer und paramilitärischer Polizeikräfte, vor allem der Einsatzstaffel und der Deutschen Mannschaft, am *Kriegsverbrechen beteiligt haben.*“ (S. 11, Hervorhebung von W.).

Und weiter heißt es, wo es um eine Zusammenarbeit der Volksdeutschen mit den Nazis, geht, eine solche hätten auch Kroaten, Serben usw. getätigt, jedoch sei die Kollektivschuld im neuen jugoslawischen Staat nur den Deutschen zugewiesen worden. „Die *Kriegsverbrechen*, die von einem Teil der jugoslawischen Volksdeutschen begangen worden sind sowie ihr *unloyales Verhalten während der Besatzung*, (Hervorhebung v. W.) dienten nur als Vorwand und Rechtfertigung für den unmenschlichen Umgang mit der deutschen Minderheit gegen Ende des Zweiten Weltkriegs und der Zeit danach“ (S. 13).

Die historischen Fakten weisen eindeutig darauf hin, dass die Kollaboration Pavelics mit dem Deutschen Reich nach Zerschlagung Jugoslawiens im Interesse Kroatiens geschah. Die Kroaten sahen mit der Aufteilung Jugoslawiens im Aprilkrieg 1941 ihren schon seit der Errichtung des Königreichs SHS (Serben, Kroaten, Slowenen) nach dem Ersten Weltkrieg erwachenden Traum von einem unabhängigen Großkroatien verwirklicht, befreit von der Bevormundung durch Belgrad und dem Hegemoniestreben der Serben. Auch der vom Tito-Regime in einem Schauprozess verurteilte Agramer Erzbischof *Aloisius Stepinac* bekannte sich zu einem freien und unabhängigen Kroatien, ohne damit die vom Regime angestrebte Zwangskatholisierung des serbischen Bevölkerungsanteils gutzuheißen.²

Es wäre u.E. historisch korrekter, die Etikette Quisling-Regime zu vermeiden. Pavelic kollaborierte mit dem Dritten Reich weniger auf Grund eines gemeinsamen globalen Interesses mit Hitler, wie etwa der Vernichtung des „Bolschewismus“. Sein Interesse galt der radikalen Verwirklichung eines ethnisch gesäuberten Großkroatiens und, nach Auftreten der Partisanen und der Tschetniken, dessen Erhaltung. Hierbei boten die deutschen Streitkräfte eine willkommene Hilfe. Die Einziehung der kroatiendeutschen Bürger zu Selbstverteidigungsverbänden wie der „Einsatzstaffel“ gegen Angriffe der Freischärler nahm man als Hilfe mit gemischten Gefühlen und nicht ohne Differenzen in Kauf.

Das sollte man bedenken, bevor man leichtfertig von den Kroaten als „Quislingen“ redet. Der Begriff ist moralisch und politisch negativ besetzt. Mit seiner Verwendung werden alle politischen Handlungen und Selbstverteidi-



gungsbestrebungen der Kroatiendeutschen moralisch verwerflich, wenn nicht kriegsverbrecherisch. Der in diesem Zusammenhang zudem geäußerte pauschale Vorwurf der Illoyalität mutet angesichts der damaligen völkerrechtlich äußerst komplexen Zeitsituation abenteuerlich an, beinhaltet aber den Vorwurf des Landesverrates. Die Partisanen etwa forderten, dass man ihrer angeblich nicht kommunistischen „Volksbefreiungsbewegung“ gegenüber hätte loyal sein müssen, die Tschetniken reklamierten die Loyalität dem Königreich Jugoslawien gegenüber, dessen König Peter II. und dessen Regierung in London im Exil saßen. Ungarn verlangte von den Batschkadeutschen Loyalität gegenüber der Stephanskrone,³ die vom Reichsverweser Miklós Horthy repräsentiert wurde, der neue kroatische Staat, dessen Staatsbürgerschaft man rechtsgültig zu besitzen schien, selbstverständlich auch. Hitler und Himmler erhoben gemäß ihrer Ideologie Anspruch auf alles „deutsche Blut“ und dass man auch als Auslandsdeutscher im Ernstfall das „Volkstreu“ vor das „Staatstreu“ zu setzen habe. Daraus folgte, dass man dem deutschen Volke im Kriege treu zu dienen und als Soldat auf den Führer den Eid abzulegen hatte. Egal, welcher Loyalität der – meist unpolitische – Donauschwabe den Vorzug gab, immer warfen ihm die anderen Illoyalität vor.

Anhand von Aussagen der Zeitgenossen wird deutlich, dass die Identifikation der Donauschwaben mit dem „Mutterland“ oder allenfalls mit den neuen Staatsgebilden, in denen sie lebten, durch das Verhalten der Partisanen vorentschieden wurde. Diese verspielten psychologisch und kriegsrechtlich ihren Anspruch auf Loyalität zu ihrer „Volksbefreiungsbewegung“, wie es recht deutlich durch eine Aussage des Volksgruppenführers *Branimir Altgayer* von dem Untersuchungsrichter belegt ist, der angesichts der Sühne- und Vergeltungsaktionen des deutschen Militärs bemerkte:⁴

„Die Volksgruppenführung war grundsätzlich gegen die Ausführung von Vergeltungsaktionen in Gegenden mit deutscher Einwohnerschaft, weil gewöhnlich nach solchen Exekutionen die Leichen von Funktionären der Ortsgruppen oder andere bekannte Angehörige aufgefunden wurden, so dass man daraus schließen konnte, dass auch gegen die Volksgruppe eine Art Vergeltung geübt wurde. Über diese Angelegenheit d.h. der Erlassung einer Anordnung über die Einstellung von Vergeltungen auf dem Wohngebiet der Volksgruppe habe ich persönlich 1943 – ungefähr im Oktober – Hitler geschrieben, weil mir der Polizeigeneral Kammerhofer sagte, dass von der Durchführung von Vergeltungen der Chef der Einheit zur Bekämpfung des Partisanenwesens, der General der Polizei Bach-Zelewski⁵, keineswegs Abstand nehmen will.“

Donauschwäbische Zivilisten wurden demnach von den Partisanen von Anfang an in ihre Revanche-Vergeltungsaktionen einbezogen. Offenbar aus Hass gegen alles Deutsche. *Hilde Isolde Reiter*, langjährige Redakteurin der in Neusatz erscheinenden Tageszeitung „Deutschen Volksblatt“, bemerkt in ihrem die Zeit von 1934 bis 1944 umfassenden Erlebnisbericht⁶, dass sie zu Beginn ihres Urlaubs in Podgora an der Adria, wo sie am 1. September 1939 vom Kriegsausbruch überrascht wurde, wie sich „vom ersten Kriegstag an eine ausgesprochen deutschfeindliche Stimmung in Dalmatien geltend machte“... Nach Neusatz zurückgekehrt, empfand ich ebenfalls auf Schritt und Tritt, dass die serbische Bevölkerung, den deutschen Einfall in Polen als ein Alarmsignal aufgefasst hatte und mit den Polen sympathisierte...

Als durch den italienisch-griechischen Konflikt der Krieg auch auf den Balkan übergelassen hatte, begann für das offizielle Jugoslawien ein verzweifelter Kampf, die Neutralität zu wahren und sich aus dem Krieg heraus zu halten...

Kann also so von einer besonnenen Haltung der Regierung gesprochen werden, die von den Gegebenheiten diktiert war, so stand die Stimmung, im Volk in schroffstem Gegensatz dazu, zumal der Jugoslawe gefühlsmäßig und nicht verstandesmäßig zu handeln gewohnt ist. Jugoslawien hatte seine Existenz nicht zuletzt der Alliierten des Ersten Weltkrieges zu verdanken. Das Denkmal des Serbenfreundes Franchet d'Esperey in Belgrad war nur ein kleines Zeichen tiefer Sympathien, und viele Serben, die in den dreißiger Jahren Minister und in führenden Stellen waren, gehörte zu einer Generation, die den Ersten Weltkrieg als Kinder erlebt und die deutsche Besetzung Serbiens noch in lebhafter Erinnerung hatten. Sie waren als Kinder nach Frankreich gebracht und dort erzogen worden. Viele hatten später ihre Ausbildung in der CSR genossen und weder da noch dort konnten sie zu Deutschfreunden erzogen worden sein.

Jedenfalls stand das serbische Volk gefühlsmäßig während des Zweiten Weltkrieges von Anfang an auf der Seite der Gegner Deutschlands, wenn sich auch offizielle Stellen aus Vernunftgründen ehrlich um eine strikte Neutralität bemühten.⁷ – Die jugoslawische Regierungsdelegation unterzeichnete den Vertrag über den Beitritt Jugoslawiens zum Dreimächtepakt, es folgte der Sturz der nach Belgrad zurückgekehrten Regierungsdelegation durch einen unüberlegten Putsch einer Generaljunta um Simovic, der Ruf auf den Straßen Belgrads „Krieg ist besser als Pakt“ und der sofortige Befehl Hitlers, den Angriff auf Jugoslawien vorzubereiten...



Alle Fußnoten liegen beim Autor und in der Landesleitung auf.



Grüße aus Australien

Meine Reise in die Vergangenheit

Eines unserer Mitglieder im fernen Australien, Frau Katharina Hummer, besuchte ihre zweite Heimat – Österreich, die Heimat ihres Vaters, Ungarn und unsere Landesleitung in Wels.

Im August dieses Jahres hatte ich die Gelegenheit, wiedermal mit meinem Mann in die Heimat zu reisen. Dieses Mal hatten wir vor, ganze zwei Monate in Österreich zu verbringen, denn es war geplant, ein wenig Ahnenforschung zu machen. Auch wollten wir genug Zeit haben, um auch Herrn Ellmer und seine Frau endlich kennenzulernen, was uns dann auch gelungen ist. Wir verbrachten ein paar gemütliche Stunden mit Kaffee, Kuchen und interessantem Gespräch im Büro der Landsmannschaft in Wels. Danke, Herr und Frau Ellmer für all die interessanten Bücher (ein paar schon weitergeleitet an meine Freundin Helga, die auch Donauschwäbin ist).

Ein weiterer Anlass für den langen Besuch war auch eine Reise in die Heimat meines Vaters – Ungarn. Um genau zu sein – Dunaharaszti, einem Bezirk von Budapest. Diese Reise machte ich zusammen mit meiner Schwester und unseren Ehemännern zum allerersten Mal. Viele Gefühle kamen hoch, als wir durch Budapest und Dunaharaszti fuhren.

Zum Glück hatte ich vor unserer Abreise schon viel Hilfe von unserer Landsmannschaft erhalten und wusste deshalb, dass das Rathaus unser erstes Ziel sein musste für unsere Ahnenforschung. Hier muss ich mich nochmals bei Herrn Ellmer bedanken und auch bei Frau Geier, Frau Bayr und Herrn Wirth, dessen Hilfe ich gerne angenommen habe –, bin ich doch ein totaler Anfänger, wenn es zur Ahnenforschung kommt.

Beim Rathaus aber stießen wir auf ein wenig Ablehnung – die Frau, die für die Bücher verantwortlich war, wollte uns keine Auskunft geben. Wir hatten aber das Glück, ein junges Mädchen zu finden, die sehr gut englisch konnte und uns dann weitergeholfen hat. Dieses Mädchen – Kiti – wird uns in Zukunft auch weiterhelfen. Auch der Pfarrer war sehr hilfsbereit und hat uns viele Daten herausgesucht. Bei einem Besuch im Pfarrheim konnten wir die Eintragungen scannen und mit heimnehmen.

Der Kulturreferent zeigte uns die Sehenswürdigkeiten des Ortes, darunter auch die Stefanskirche, von der unser Papa oft gesprochen hatte. Auch den Seitenarm der Donau, in dem unser Papa jeden Sommer geschwommen ist. Das Wichtigste von allem aber war das Heimatmuseum, das bei mir und meiner Schwester viele Erinnerungen hochbrachte, sind wir doch mit diesen Möbeln und Trachten aufgewachsen im 59er Lager in St. Martin/Traun!!! Also, die Tränen sind geflossen.



Dann gingen wir noch zum Mittagessen mit dem Kulturreferent, der den selben Namen hatte wie unser Mädchennamen – Ruff – und bekamen typisch ungarische Würste zum Essen. Da fanden wir heraus, dass das die selben Würste waren, die unser Papa immer gemacht hat.

Leider waren zwei Monate doch nicht genug, um eine Reise in die Heimat unserer Mutter zu machen – Kroatien. Wir hoffen, das eines Tages nachholen zu können.



Viele Eindrücke wurden mit heimgenommen, unter anderem die Freundlichkeit, Hilfsbereitschaft und Stolz der Ungarn. Die schöne Landschaft, Architektur von Budapest und vor allem die schöne, breite Donau! Ein spektakulärer Fluss!

Also, es war eine Reise, die meine Schwester und ich nie vergessen und wenn möglich, eines Tages wiederholen werden.

Ungarnreise im August 2011

EINLADUNG

8 Tage Kultur-Busreise in die Vojvodina – „Auf den Spuren der Donauschwaben“

31. März – 7. April 2012

In Zeiten, in denen Europa verstärkte Versuche unternimmt zusammen zu wachsen und als Gegenbewegung dazu Nationalismen und stereotype Vorurteile eine Renaissance erleben, erscheint es besonders wichtig sich einerseits seiner Wurzeln zu besinnen und andererseits durch das Kennenlernen anderer Kulturkreise ein Zusammenleben in Respekt und gegenseitiger Achtung zu sichern.

Die an dieser Stelle angebotene Rundreise durch die Vojvodina richtet sich vornehmlich an Personen mit donauschwäbischen Wurzeln, welche das Land ihrer Vorfahren lediglich aus Erzählungen kennen und die das Bedürfnis haben, die wechselhafte und von vielen Widersprüchen und legendenhaften Überlieferungen geprägte Geschichte dieser Region und deren Einwohner vorurteilsfrei und offen kennen zu lernen.

In den acht Tagen der Reise werden viele Schauplätze donauschwäbischen Wirkens besucht und so ein möglichst großer Überblick über die Entwicklung der Region vermittelt. Inhaltlich wird die Reise von einem serbischen und einem österreichischen Historiker begleitet, welche an den Schauplätzen aber auch während der Fahrt für das Thema der Reise interessante Aspekte vorstellen werden.

Dr. Žarko Vujošević ist Historiker und am Institut für Balkanistik an der Serbischen Akademie der Wissenschaften in Belgrad beschäftigt. Neben seinen mediävistischen Studien hat er sich immer wieder auch mit dem Schicksal der Donauschwaben in der Region beschäftigt.

Dr. Karl Heinz ist Historiker, welcher seinen Forschungsschwerpunkt in der Frühen Neuzeit hat und sich im Speziellen den österreichisch-ungarischen Beziehungen nicht zuletzt auch im Zusammenhang mit den Türkenkriegen gewidmet hat.

Vorläufiges Programm:

- 1. Tag, Samstag, 31. 3. 2012** – Anreise bis Novi Sad/Neusatz. Kurzer Zwischenstopp nach der serbisch-ungarischen Grenze in Gakova/Gakovo (Kranzniederlegung), Übernachtung in Novi Sad
- 2. Tag, Sonntag, 1. 4. 2012** – halbtägige Stadtführung in Novi Sad
- 3. Tag, Montag, 2. 4. 2012** – Freizeit in der Stadt, am späten Nachmittag Fahrt nach Ečka/Etschka, Bezug der Hotelzimmer
- 4. Tag, Dienstag 3. 4. 2012** – Fahrt nach Knićanin/Rudolfsgnad, Besuch der Gedenkstätte Teletschka (mit Kranzniederlegung) und des Friedhofs; Fahrt nach Zrenjanin/Großbetschkerek; Stadtbesichtigung mit Führung; Rückfahrt ins Hotel Ečka
- 5. Tag, Mittwoch 4. 4. 2012** – freier Tag: Möglichkeit auf eigene Faust (mit Taxen) die Heimatdörfer der Vorfahren zu erkunden
- 6. Tag, Donnerstag 5. 4. 2012** – Ganztagesausflug nach Vršac/Werschetz; Rückfahrt nach Ečka
- 7. Tag, Freitag 6. 4. 2012** – morgens Auschecken vom Hotel, Fahrt nach Belgrad, Besichtigung von Belgrad und Semlin/Zemun; Übernachtung in Belgrad
- 8. Tag, Samstag 7. 4. 2012** – Heimfahrt

Inkludierte Leistungen:

- Busfahrt im Komfortbus ab/bis Linz über Wien
- 7 Nächtigungen mit Frühstücksbuffet
- Durchgehende Betreuung durch die Historiker Dr. Vujošević und Dr. Heinz
- Halbtägige Stadtführung in Neusatz/Novi Sad
- Stadtführung in Großbetschkerek/Zrenjanin
- Geführter Ganztagesausflug nach Vršac/Werschetz
- Besichtigung von Semlin/Zemun und geführte Tour durch Belgrad

Preis: EUR 755,-

Allgemeines:

Mindestteilnehmerzahl: 20 Personen

Anmeldung:

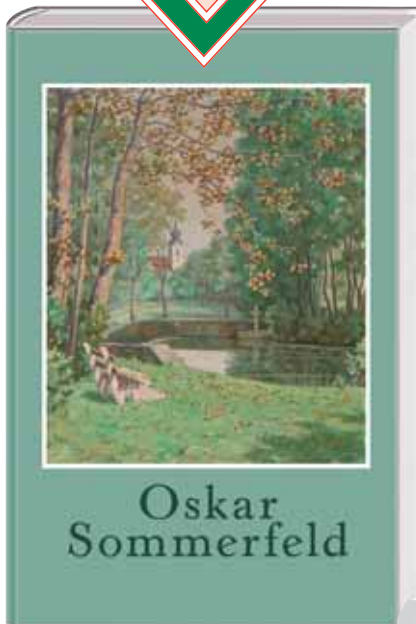
Ruefa Reisen GmbH, Schmidtgasse 28,
4600 Wels bei Frau Brigitte Gilhofer pers.
bzw. b.gilhofer@ruefa.at, oder
Tel.: 07242/45327-78

Anmeldeschluss: 31.1.2012



Buchpräsentation

Der Malerphilosoph Oskar Sommerfeld



Am 15. November 2011 lud die Marktgemeinde Hofkirchen an der Tratt nach zur Vorstellung des Buches „*Der Malerphilosoph Oskar Sommerfeld*“ in das altherwürdige Renaissanceschloss Tollet ein.

Im historisch bedeutenden und prächtig eingerichteten Jörgersaal des Schlosses durfte Alois Zauner, Bürgermeister der Marktgemeinde Hofkirchen, die zahlreich erschienenen Festgäste begrüßen. Als Vertreter von Landeshauptmann und Kunstreferent Dr. Josef Pühringer, den Landesrat Maximilian Hiegelsberger sowie die Vertreter aus Politik und Wirtschaft. Ebenso die Familie des Künstlers und deren Freunde, eine Abordnung der Oberösterreichischen Landsmannschaft der Donauschwaben sowie die vielen Verehrer des Werkes von Oskar Sommerfeld.

Ernst Martinek als Obmann des Tolleter Kulturvereines „Kulturama“ sowie der Vizebürgermeister der Gemeinde Tollet, Herr Johann Schauer richteten ebenfalls Grußworte an die Festgäste. LR Maximilian Hiegelsberger überbrachte die Grüße des Landeshauptmanns und zeichnete im Anschluss den Lebensweg des Künstlers in einfühlsamer Weise nach. Ausgehend von seiner alten Heimat im donauschwäbischen Syrmien und mit vielen Zwischenstationen, die ihn in halb Europa herumführten, endete dieser infolge der Wirrnisse des Zweiten Weltkrieges im oberösterreichischen Hausruckviertel, wo er endlich eine zweite Heimat fand. Der Autor des Buches Herr Erwin Lauber gab schließlich einen Einblick in die lange Entstehungsgeschichte des Werkes und versuchte mit entsprechenden Bildbeispielen das Schaffen des Künstlers den Zuhörern nahe zu bringen.

Musikalisch umrahmte ein Bläserquartett der Landesmusikschule mit ihren Darbietungen diesen gelungenen Abend. Die Bühne wurde mit etlichen Originalgemälden Sommerfelds geschmückt, die in dankenswerter Weise von den Besitzern für diesen Abend zur Verfügung gestellt wurden.

Abschließend bedankte sich Bürgermeister Alois Zauner bei all denen, die zur Entstehung des Buches beigetragen haben, insbesondere den beiden Initiatoren Erwin Lauber und Gerhard Schrödl und jenen, die durch ihren Beitrag die Drucklegung bei der Firma Trauner in Linz überhaupt erst ermöglichten.

Ein reichlich gedecktes Buffet, das von der Katholischen Frauenbewegung zubereitet wurde, lud die Gäste zum anschließenden Verweilen ein. In anregenden Gesprächsrunden klang der Abend gegen Mitternacht aus.



Die beiden Autoren mit dem Ehepaar Sommerfeld

>> www.donauschwaben-ooe.at <<

Sprechtage: Jeweils am 1. Samstag im Monat von 9 bis 11 Uhr oder nach telef. Vereinbarung im Büro des „Vereinszentrums Herminenhof“, Maria-Theresia-Straße 33, A-4600 Wels. Fällt der 1. Samstag im Monat auf einen Feiertag, so findet der Sprechtag in dem betreffenden Monat am 2. Samstag statt.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:
Landsmannschaft der Donauschwaben in OÖ.

Für den Inhalt verantwortlich:
Landesobmann Konsulent Dir. i.R. Ing. Anton Ellmer
Maria-Theresia-Str. 33, A-4600 Wels, Tel. 07242/45278
Privat: Tel. 07243/50931, E-Mail: a.ellmer@aon.at

Sparkasse OÖ. Wels, BLZ 20320, Kto.-Nr. 10000017286
Hersteller/Druck: Hand-made, Otmar Reitmair, Linz